Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Carl Siegmund Ziegesar von

Winke für diejenigen, welche ihr Glük in der ehelichen Freundschaft suchen

Stuttgart: bei Erhard und Löflund, 1796

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn172717691X/phys_0001
DFG

6705.
6/W

Cl
640

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0002
DFG

Winke

für diejenigen,
welche ihr Glük in der
ehelichen

Freundschaft

suchen.

Von
C. S. von Ziegesar.

Stuttgart,
bei Erhard und Löflund.
1796.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0003
DFG

Erklärung der Titel-Vignette.

Hymen reicht der Freundschaft, die auf ihr Herz hindeutet, zum Zeichen ihrer unverbrüchlichen Vereinigung, die Hand.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0004
DFG

Vorrede.

Wenn meine Leser und Leserinnen in diesen wenigen Bogen etwas Neues noch nicht Gesagtes erwarten; so bedaure ich, wenn sich die Meisten von ihnen in ihren Erwartungen getäuscht finden. Ich bitte sie aber zu überlegen, daß es Wahrheiten giebt, die man nie oft genug verbreiten kann; wichtige Wahrheiten, die besonders deswegen wiederholt und zu mehrerer Beherzigung ins Gedächtnis zurükgerufen zu

werden verdienen, weil der Mensch meistentheils gar zu wenige Achtsamkeit auf selbige hat, und das Gefühl davon gar zu leicht in seinem Herzen ausgelöscht wird; weswegen er auch im gemeinen Leben so gar oft gerade so handelt, als wenn diese Wahrheiten noch niemals gesagt worden, oder ihm ganz unbekannt geblieben wären.

Es ist aber doch wohl der Mühe werth, den Grund zu den festesten und seligsten Banden der menschlichen Gesellschaft aufzusuchen und die schwarzen Künste Asmodi's kennen zu lernen, durch welche die häusliche Glükseligkeit, das höchste Gut der Erde, so bald verlohren geht. Es ist der Mühe werth zu lernen, unser Herz gegen die vielen Täuschungen zu sichern, denen wir nur zu sehr bei der Wahl des ehelichen Standes unterworfen

sind. Es bleibt in hohem Grad interessant zu wissen, auf welche Art wir die traurig-lästige Nothwendigkeit entbehren können, die Fortdauer der ehelichen Freundschaft zu erkünsteln, und wenn einmal der erste Taumel der Liebe vorbei ist, die kalten Intervalle auszufüllen.

Doch, wer glaubt nicht dies alles zu wissen? wer wollte nicht eingestehen, daß eine Frau einzig allein wegen ihrer Kapitalien nehmen, nicht heurathen, sondern — handeln; ein Mädchen sich um ihrer Schönheit willen zur Gattinn kiesen, wieder nicht heurathen, sondern sich befriedigen: hingegen mit Verstand, aus freiem Willen, sonder Eigennutz und aus Neigung eine Gattinn wählen, die uns gegenseitig wählt, eigentlich nur heurathen heisse?

Der Name der Tugend und der Freundschaft tönt zwar von allen Lippen, aber leider! herrscht er nicht in allen Herzen. Eben deswegen sind auch die guten Ehen so selten, und dieses darf uns um so weniger wundern, wenn wir wahrnehmen, daß man gemeiniglich ganz nach seinem oder ganz nach anderer Sinn heurathet. Die meisten Ehebündnisse werden von der Politik, von der Nothwendigkeit, von dem Interesse oder aus Konvention, aus Zwang, aus Sinnlichkeit und aus noch andern unlautern Absichten geschlossen. Man ist zu unbesonnen in der Wahl, und bekümmert sich entweder oft gar nicht oder doch nicht genug um den moralischen Charakter. Man läßt sich zu leichtsinnig von der Aussenseite und der Annehmlichkeit der Gestalt lokken, ohne genugsam zu untersuchen, ob sie mit See-

len-Schönheit vereinbart, und ob die Nicht-schönheit durch Eigenschaften des Herzens und Geistes-Ausbildung ersezt ist. Man bringt zu wenig wahre Liebe, zu wenig Hochachtung und Freundschaft mit in die Ehe. Man irrt sich und profanirt den heiligen Namen der Liebe, wenn man zu lieben glaubt, weil man heurathet. „Eine Liebe, sagt einer unserer scharfblikkendsten Psychologen, die blos aus Eitelkeit, blos durch Wollust angefacht wird, ist das vergänglichste aller vergänglichen Dinge und hat alle die Gebrechen und Lächerlichkeiten in ihrem Gefolge, welche allemal eine unwahre Liebe begleiten."

Man bedenkt zu wenig, daß keine Ehe — und wenn auch Jugend, Schönheit, Liebe und Reichthum tausend Seligkeiten in ihr versprächen — ein Paradies ist, die

es nicht durch Tugend wird; daß die reizendsten Aussichten tausend Widerwärtigkeiten verbergen, die nur durch gewissenhafte Erfüllung der mannichfaltigen Pflichten, nur durch gegenseitige Duldung versüßt werden können.

Welchem Mädchen, welchem jungen Manne, sollte man denken, könnte das Glük des ehelichen Lebens unbedeutend genug scheinen, um es nicht zuweilen eines ernsten Nachdenkens zu würdigen und sich bei Zeiten mit den Pflichten bekannt zu machen, die geschikt sind, auf der einen Seite, ihnen so viel Wonne zuzubereiten und auf der andern, sie vor so viel Elend zu bewahren? aber das eitle flatterhafte Mädchen, das alles von dem Zauber seiner Reize erwartet, stets bei dem gegenwärtigen Augenblik verweilet und nie ei-

nen ernsten Blik in die Zukunft wagt, rümpft vielleicht spöttisch das Mäulchen, wenn man es aus seinem süssen Irrthum ziehen und überzeugen will, daß zu den Freuden des Ehestandes noch mehr als Romanen-Liebe und vergängliche Schönheit gehöre, daß kein Mädchen auf Achtung, Liebe und Bewunderung Anspruch machen könne, wenn es seine Pflichten nicht kennt, noch sie zu erfüllen wünscht.

Der leichtsinnige junge Herr lacht oder gähnt über unsere altfränkische Albernheit, wenn wir ihn mit dergleichen Alltags-Moral unterhalten, vor den Verirrungen seines Herzens und den Täuschungen seiner Phantasie warnen wollen. Gar zu gerne möchte er jene Pflichten, von denen Gott und die Natur so deutlich spricht, verdrehen, wegwizzeln und wegspötteln,

obgleich er und alle seines gleichen, ihre Ausübung wollen und verlangen.

Gar viele junge Leute, von dem einen Geschlecht wie von dem andern, oft die besten, erwarten ihr Eheglük einzig und allein von Zärtlichkeit und Liebe, und bedenken nicht, daß Zärtlichkeit nur dann glüklich macht, wenn sie aus Hochachtung und Freundschaft entsteht. Liebe ohne Hochachtung ist ein Phantom. Liebe berauscht, aber sie macht nicht glüklich, und überhaupt keine Leidenschaft kann das. Zärtliche Freundschaft ist dauernder und beglükkender, als alle Romanen-Liebe. Von jener allein können wir alle die Glükseligkeiten erwarten, die wir in den intimsten und heiligsten aller Verbindungen zu finden hoffen.

Die größten Hindernisse hiezu kommen von den Täuschungen unserer Phantasie und

der Triebe her, die wir für unschuldig halten. Die Stimme des Triebs, der uns zu sagen scheint, daß ein Herz für das andere gebildet sei, ist zuweilen eine Syrenen-Stimme, die uns verführt; die vermeinte Sympathien, diese harmonische Empfindungen in gleich zärtlichen Seelen, sind oft nur falsche Einbildungen, die im Anfang alles verschönern, aber so wie alle Täuschungen, nur gar zu bald verschwinden. Mit einem Worte: ein grosser Theil der Eheluſtigen pflegt bei seiner Wahl, sich eines nach gewissen Regeln der Optik und Perspektive geschliffenen betrügerischen Glases zu bedienen, das Hymen in der Ferne reizend darstellt, diese Reize aber mit dem Annähern vermindert und endlich ganz verbirgt.

Welchen Beruf ich habe, diese wohlgemeinten Winke, vorzüglich meinen jun-

gen Leserinnen zu geben, welche die Schöpferinnen der seligsten Gefühle von so manchem edlen Manne werden können??

Keinen andern als denjenigen, den jeder Mensch hat, und der darinnen besteht: seine Zeit nüzlich anzuwenden und durch uneigennüzziges Streben, nach dem Maase seiner Kräfte und Umstände, Menschen-Glük zu befördern und zu erhöhen. Möchte es mir gelingen, nur einigermassen meine Absicht zu erreichen!!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0014
DFG

Winke

für diejenigen, welche ihr Glük in der ehelichen Freundschaft suchen.

Sonderbar ist's, daß man im gemeinen Leben mehr von ehelicher Liebe, als von ehelicher Freundschaft sprechen hört. Wahrscheinlich kommt dieß daher, weil man sich gewöhnt hat, schon Liebe vor ehelicher Verbindung zu vermuthen, und die Ehe selbst nur als eine Fortsezung dieser Liebe betrachtet; wohl auch im falschen Wahne steht, daß Freundschaft erst da anfange, wo Liebe aufhört; gerade als wenn Liebe ohne Freundschaft von Dauer seyn könnte, und diese nicht auf jene gegründet seyn müßte. Nur in der Ehe ist der höchste Grad von Liebe und

Freundschaft möglich; wenigstens haben wir alle Verpflichtung dazu.

Der rege Trieb zur Freundschaft liegt zwar tief in unserer Seele; aber dennoch, was ist seltener, als diese süsse, sanfte und beglükkende Empfindung? In welcher Lage des menschlichen Lebens ist sie natürlicher, nöthiger und heilsamer, als in der Ehe? — Auch diese soll Freundschaft seyn, sagt irgendwo ein Weltweiser, und wehe! wo sie es nicht ist, wo sie nur Liebe und Genußbegier seyn wollte! — Indessen machen es vielfältige Erfahrungen leider! zur Gewißheit, daß Amor und Hymen gar selten in dem besten Einverständnisse leben, daß Tugend und reife Uiberlegung nicht allezeit das eheliche Band knüpfen; daß man sich selten vorher Zeit nimmt, Interesse, Anständigkeit, Geschmak und die innigsten Verhältnisse der Charaktere gegen einander abzuwägen; daß man, mit einem Worte: selten die Vereinigung zweier in einer Person (nach den Gesezen Gottes und der Natur) der Uiberlegung würdigt.

Da ferner so viele traurigen Beispiele die Bemerkung bestätigen, daß man die Person, mit der man in ein ewiges Bündniß treten will, mehr liebt als hochachtet, und daß gar viele Ehen entweder ganz ohne alle Liebe oder doch ohne innige Freundschaft und wahre Hochachtung geschlossen werden; daß man auf diese Art das Heurathen zum blosen Glükstopf erniedrigt, aus dem der Leichtsinn auf Gerathewohl einen Treffer oder eine Nulle zieht; so folgt aus diesem allen das betrübte Resultat: daß auch in dieser heiligsten aller Verbindungen, in der durch beiderseitige Zuneigung die höchste Zärtlichkeit mit Wohlwollen zusammen fliessen sollte, dennoch gar selten, obgleich die wichtigsten Ursachen hiezu vorhanden sind, die ächte, wahre Freundschaft angetroffen werde.

Liebe sollte bei jeder Verbindung die erste Wahlstimme haben; sie, die allein jede beglükken kann. Sie wird aber entweder ganz allein oder gar nicht befragt, und beide Fälle sind mißlich. Liebe und Ehe sind zwar noch hie

und da verbunden; aber dieser Fall ist zu selten, als daß er eine Ausnahme in der Regel machen könnte. Bei der jezigen Verfassung, wo der Luxus so mancherlei Ursachen zu Trennungen giebt, und jeden Theil sein eigenes Joch schwerer fühlen läßt; wo die Weiber meistens keinen andern Werth als den haben, Haushälterinnen der Männer und Gebährerinnen ihrer Kinder zu seyn; ist das höchste, worauf wir im Ehestand Hoffnung und Anspruch machen können, Freundschaft — und auch diese wird, wie wir nachher sehen werden, durch die Fehler der Eheleute nur gar zu oft ihrer sanften Einwirkung beraubt.

Veraltet ist längst die Meinung, daß bürgerliche Geseze und liturgische Formeln der Empfindung gebieten können. Je weniger sich Eheleute auf solche Geseze berufen; je fester werden sie die sanfteren schöneren Bande umschlingen, denen sich kein edles Herz, wenn es auch auf Augenblikke getäuscht und verleitet wird, jemals ganz entziehen kann.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0018
DFG

Sehr oft hat blos Eitelkeit unsere Neigung erwekt. Sie nährt dieselbe auf einige Tage, Monate — selten Jahre — durch die Sorgfalt, mit der man sich wechselsweise zu täuschen sucht, getheilt zwischen den Gedanken des Mistrauens und den Augenblikken der Seelenruhe, oder: mitten unter gegenseitigen Huldigungen und kleinen Zänkereien und zärtlichen Wiederaussöhnungen, bis man endlich, eines des andern müde, wenn man sich wechselsweise nichts neues mehr zu sagen weiß, dem Blendwerk ein Ende macht, und jedes sich in der wahren Gestalt zeigt, (um sich eben so sehr zu hassen, als man sich vorher geliebt hatte) und sich dann vielleicht das erstemal Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die Liebenden pflegen sich nur gar zu gern ihre Fehler zu verbergen, und folglich sich zu betrügen. Wären sie Freunde, so würden sie solche einander bekennen und verzeihen. *) Sie

*) In der Liebe kennt man sich, weil man sich liebt; In der Freundschaft aber liebt man sich, weil man sich kennt. Rochefaucoult.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0019
DFG

sehen gemeiniglich die Fehler ihrer Gebieterinnen nicht eher, als bis ihr Zaubertaumel verschwunden ist. Die Nebel, welche bei der Wahl ihre Vernunft umgeben hatten, zerstreuen sich nur zu bald, und jedes lernt sich endlich nach dem wahren Werthe schäzen.

Aber auch ächte Liebe muß endlich, wenn sie sich nicht in sich selbst verzehren will, in ächte Freundschaft, in zärtliche treue Anhänglichkeit übergehen. Sie muß sich zur Freundschaft und Hochachtung erheben, wenn sie nicht gar bald Sättigung, Uiberdruß und Ekkel nach sich ziehen soll. Wohl dem, der edle Freundschaft in den Armen der Liebe findet! Seine Seligkeit ist die reinste, die froheste dieses Lebens. Es ist möglich, daß auch da mit der Zeit noch eine solche Freundschaft entstehen kann, wo anfänglich nichts als Kälte oder Gleichgültigkeit herrschte. Aber es würde für unsre Ruhe allzuviel gewagt seyn, auf diese Hoffnung hin, eine Verbindung einzugehen, in der man höchst selten, vielleicht gar nicht, ohne

freiwillige Wahl, ohne gegenseitige Hochschäzung und zärtliche Gesinnungen, ganz glüklich seyn kann, soviel man auch in der Folge sich Mühe geben mag, es äusserlich zu scheinen. —

Man hat es selten in der Gewalt, sich Liebe, allezeit aber Hochachtung zu erwerben; man darf nur Tugend und die Pflichten seines Standes gewissenhaft lieben und ausüben, so wird es nie an Hochachtung fehlen. Aus Hochachtung entsteht zwar nicht allemal Freundschaft, und auch Liebe flößt nicht allemal Hochachtung ein; diese sollte aber jener vorangehen. Liebe, die auf Hochachtung folgt, ist die sicherste und hat sich in keinem Fall etwas vorzuwerfen. Liebe kann nicht erzwungen werden, wohl aber Hochachtung; und wenn wir diese erlangen, so legen wir zugleich darinn den sichersten Grund, wo nicht zu einer dauerhaften Liebe, doch zu einer wahren dauerhaften Freundschaft. Es ist wahr, die Liebe hört endlich auf, weil die Begierden mit den Annehmlichkeiten ab-

nehmen. Eine beständige gleichförmige Liebe ist also nicht möglich.

Ach, welch Herz kann stets gleich brünstig lieben?
Welche Phantasie kann immer glühn?

Die Freundschaft allein kann ewig dauern, und in gleichem Schritte der Tugend zur Seite gehen. Aber die Tugend! — Glauben dann auch die Liebenden ihrer nöthig zu haben, um sich ewig zu lieben? Glauben sie, daß keine Ehe ohne Tugend und Religion wahrhaftig glüklich, wahrhaftig gesegnet von Gott seyn könne? Werden die meisten Ehebündnisse aus einem andern Beweggrund, als aus blosem Interesse, Convenienz, Nothwendigkeit und andern politischen Rükfichten geschlossen? Kommt die Tugend bei dem Bündniß, welches Ehegatten mit feierlichem Eide unter sich errichten, um einander die innigsten, die zärtlichsten, die treusten Freunde zu seyn, in vorzügliche Ansprache; oder gleicht nicht die eheliche Freundschaft meistens derjenigen, die wir bei den Hof-

und Weltleuten wahrnehmen? Daher ist es auch eben so schwer, und vielleicht noch schwerer als in dieser, eine redliche unverbrüchliche Freundschaft zu unterhalten. Der wichtige und sie drükkende Gedanke der Unauflösbarkeit, der die Bande fester zusammen ziehen sollte, ist für alle diejenigen unerträglich, welche jede Ausübung einer Pflicht für ein Joch ansehen; (indem sie in ihrem Stande wider Willen arbeiten), und die sich von ihrer eingebildeten Zärtlichkeit, keine andere als leicht zu lösende Fesseln anlegen lassen wollen.

Es ist freilich unendlich leichter, sich Liebe zu erwerben, als zu erhalten. Um geliebt zu werden, ist weiter nichts nöthig als Naturtrieb, ein gewisses Bedürfniß, ein gewisser Eigensinn des Geschmaks, ein vergänglicher Reiz, eine erhizte Einbildung u. d. gl. Aber um sich geliebt zu erhalten? — O wie viel liebenswerthe Eigenschaften werden erfordert, um der ersten ehelichen Liebe die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten! Wie viele Tugend, den Lau-

nen, der Sattheit, dem Ekel und so vielen andern Feinden der ehelichen Freundschaft, mit Klugheit unverdrossen zu entgegnen! Wie viele Kunst, Vorsicht, Verläugnung und Selbstbeherrschung bei der grosen ehelichen Vertraulichkeit, die Freuden feuriger Liebe zu geniessen, ohne sie zu erschöpfen, und dem Uiberdruß den Zugang zu öffnen; sich täglich und unter allen Umständen in so manchen Gestalten zu zeigen, und doch dabei Mängel oder Schwachheiten verbergen zu wissen, und dagegen das Treffliche oder Gute, das an uns ist, bescheiden zu erheben! Mit einem Wort: wie viele liebreiche Achtsamkeit, alles dasjenige zu entfernen, was widrige und unangenehme Eindrükke auf unser Herz und unsre Sinnlichkeit machen könnte!

Eine Kunst, die leider nicht alle Eheluſtige zum Voraus zu erlernen pflegen, und von der sich viele vor dem Schritt ins Ehebett gar nichts träumen lassen! Indessen dürfen wir aber doch in ihrer Geringschäzung und Unwissenheit die Schuld von vielen, ja den meisten,

übelgerathenen Ehen suchen. Die Unglüklichen wissen oft selbst nicht, wie sie um ihre Liebe und häusliche Glükseligkeit gekommen sind! Die meisten halten sich an die nächsten Ursachen, die aber schon Folgen von einem Fehler waren, den sie für eine unbedeutende Kleinigkeit hielten.

Ein Mann hat Unrecht, wenn er über den Wankelmuth seiner Frau klagt, so wie diese, wenn sie sich über seine Flatterhaftigkeit beschwert. Es steht nicht bei mir, ein Gericht — wär' es auch das niedlichste — das fünfzigstemal eben so schmakhaft als das erstemal zu finden. Eben so verschwindet der Reiz der Schönheit durch den Genuß. Die Verliebten handeln also unbillig, wenn sie sich aus ihrer Unbeständigkeit und ihrem Wankelmuth wechselsweise ein Verbrechen machen. Weib oder Mädchen! du willst, daß ich dich nach einem Jahr, nach zwei oder drei Jahren eben so heftig lieben soll, als den ersten Tag, da ich dich kennen gelernt habe? Welche läppische Forderung!! Sei also

alle Tage neu; hab' immer neue Gunstbezeugungen mir zu gewähren, ganz verschieden von denen, die ich bereits genossen habe. Wisse durch Mannichfaltigkeit meine durch das Einförmige des Genusses ausgestorbene Begierde wieder zu beleben; Aber du hast mir alles gesagt, alles gezeigt, nichts verhehlt, nichts versagt von allem, was du für mich Anziehendes hattest. Nun finde ich dich immer selbst gleich. Du wiederholst dich ohne Unterlaß. — Welch unausstehliches Einerlei! Nein, in Wahrheit, ich fühle, daß ich dich nicht mehr liebe! —

Zärtliche empfindsame Seelen! die ihr einander stets mit gleicher warmer Freundschaft treu zu lieben wünscht, lernt aus dieser Sprache, ob sie gleich nicht so oft gehört als gedacht wird, daß noch etwas ganz anders als Schönheit und jugendliche Reize dazu gehören, um unsre und die Herzen derer, die wir lieben, gegen Wankelmuth und Uiberdruß zu sichern. Niemals werdet ihr ohne Tugend, Ehrgefühl, gegenseitige Hochachtung und jene zuvorkom-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0026
DFG

mende liebevolle Gefälligkeiten, zu eurem Zwek gelangen, und euer häusliches Glük befestigen können!

Je würdiger ein jedes seinen Beruf erfüllt, desto fester wird das Band der Freundschaft geknüpft: dadurch entsteht gegenseitige Hochachtung. Und was ist Freundschaft und Liebe ohne Hochachtung? das Werk des Eigensinns, der Laune, der Sinnlichkeit, des Eigennuzes oder eines blinden Triebes, das eben so vielen Abwechslungen und Zufällen unterworfen ist, als der Grund, worauf es beruhet.

Haben die Verehlichten weit mehr Beweggründe als andere, sich gegenseitig zu lieben und zu achten; findet ihre Freundschaft weit mehr Nahrung als jede andere; zeigt sich ihnen die häusliche Glükseligkeit als die süsseste und wünschenswertheste, so hat hinwieder das eheliche Leben so unendliche Abwechslungen der Gemüthslagen, welche den Weg, auf dem man anfänglich lauter Rosen wahrnahm, mit so viel Dornen bestreuen, daß die meisten weder Muth

noch Geschik haben, solche zu beseitigen, oder wenigstens doch über sie hinzuschreiten. Sie bedenken nicht, daß die Schwürigkeiten der Pflichten sie nicht von ihrer Erfüllung befreien.

Der Unglükliche (oft ist er nur in der Einbildung unglüklich) glaubt Ursache zu haben, seine Frau für ein theuer erkauftes Unglük oder eine gesezmäßige Plage des Lebens zu halten. Er seufzt in den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, verzehrt sich in stillem Gram und herznagendem Unmuth, oder macht sich, wenn er nicht Stärke genug hat, diesen in sich zu verschliessen, zur scandalösen Geschichte der Stadt oder der Gegend, in der er wohnt.

Der klügere Theil der Unzufriedenen hilft sich vielleicht, so gut er kann, beugt den Nakken unter das Joch und gewöhnt sich nach und nach an den Frohndienst. Der Mann liebt zwar noch, aber nicht seine Frau, sondern ihr Geld, das er wohl anzuwenden weiß; die Frau liebt auch, aber ihr Mann ist eben so wenig der Gegenstand ihrer Liebe; sie liebt vielleicht seinen

Reichthum, seinen Stand, seine Titel, durch die sie ihren Stolz, ihre Prachtliebe, und eitle Ergözlichkeiten befriedigen kann. Ihre üble Launen beschränkt das Interesse, oder die Furcht, sich durch öffentliche Uneinigkeiten lächerlich und verächtlich zu machen. Man schämt sich zu gestehen, übel gewählt zu haben, und diejenige Person in den Augen anderer herunter zu sezen, die man noch vor Kurzem vergöttert hatte. Die Eigenliebe sträubt sich, den Betrug seines Verstandes, seines Herzens, oder beeder zugleich einzugestehen. Die Geseze der Wohlanständigkeit treten sodann an die Stelle der Liebe oder der aufrichtigen Freundschaft; ihre Vorschriften sind die einer feinen Erziehung. Man erweißt sich alle Aufmerksamkeit, welche Sittlichkeit und Lebensart erfordern. Man geht in den Augenblikken, in welchen bisweilen die ersten Gefühle erwachen, noch weiter; man bekommt Anwandlungen von Zärtlichkeit: man macht sich wechselseitige Galanterien; aber dieß alles, ohne wahrhafte Empfindungen der Liebe oder zärtlicher

Freundschaft. Ihre Herzen bleiben sich bei alle dem fremd: denn es ist schwer, aus bloser Pflicht oder Dankbarkeit zu lieben. Gezwungene Liebe ist keine Liebe. Ja, wenn man auch gleich das Aeusserliche beobachtet, so kostet die Verstellung doch Mühe, und wird leicht bemerkt.

Könnten Ehefreunde jederzeit die gute Meinung von einander hegen, welche Hochachtung erzeugt; so würde die Freundschaft nicht so oft durch den Mangel der Vertraulichkeit geschwächt werden. Aber was werden auch gar viele Eheleute einander zu vertrauen haben? Die meisten von ihnen fühlen sich beruhigter, die Dekke ihres Herzens ungelüpft hängen zu lassen. Wechselseitiger Betrug ist leider! die kurze Skizze mancher Eheleute!

Ich sage nichts weiter von dem Ton der grossen Welt, und von den Narren, die ihn in der kleinern nachäffen wollen. Bei diesen ist es abgeschmakt und kleinstädtisch, an öffentlichen Orten und in Beiseyn andrer, ausser an dem Hochzeittage und in den Zeiten allenfalls, die man

sehr

sehr oft unrichtig die Küßmonate nennt, der ehelichen Freundinn zärtliche Liebe und Hochachtung zu bezeugen. *) Aber sie erröthen nicht, wenn sie selbst gegenseitige Untreue oder häuslicher Zwist mit Schande bedekt.

Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute und alle die Thoren, die auch gern vornehm scheinen wollen, haben selten Sinn für häusliche Glükseligkeit, leben mehrentheils auf einem sehr fremden Fuß mit ihren Ehegatten, sehen sich gemeiniglich nur bei Tische und allenfalls hinter den Gardinen, und erlauben übrigens sich nach dem gewöhnlichen Tone der grossen

*) Man kann sich durch alles, was man übertreibt, oder zu einer ganz unschiklichen Zeit und am unrechten Orte thut, lächerlich machen. Man muß gestehen, daß ein öffentlich verliebtes Gezier nicht anständig ist. Aber ich zweifle doch auch, ob es diejenigen, welche sich sogar sehr in Acht nehmen, in diesen seltenen Fehler zu verfallen, aus den nemlichen Grundsäzen thun, aus welchen Cato einen Mann aus dem Rath stieß, weil er seine Frau am Tage in Gegenwart seiner Tochter geküßt hatte.

Welt gegenseitig alle Freiheit, ihre Tage zu heitern Nächten und ihre Nächte zu trüben Tagen umzuschaffen; Umgang und Zeitvertreib zu wählen, und nach Gefallen in Befriedigung ihres Geschmaks und ihrer grossen und kleinen Leidenschaften, das Unglük ihres Hauses zu beeilen. Man glaubt sich noch sehr zu ehren und zu lieben, wenn kein Theil den andern hindert, sich ins Verderben zu stürzen.

Wenige Weiber können sich mit dem schaalen Titel eines vernünftigen Weibes begnügen. Viele von ihnen haben einen andern Zwek; und dieser ist: Als Muster der Grazien und als Phönix des herrschenden Geschmaks gerühmt zu werden; täglich der Eigenliebe einen neuen Triumph zu bereiten und unter allen Thörinnen den Vorrang zu behaupten. Wenige Männer denken so, wie ehemals Marcus Cato dachte, der es für einen grössern Ruhm hielt, ein guter Vater, ein liebreicher Ehemann und ein aufmerksamer Hausvater zu seyn, — als ein römischer Senator.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0032
DFG

Es scheint, daß die Männer an dem Verlust ehelicher Freundschaft gemeiniglich mehr Schuld haben, als die Weiber. Ich bin weit entfernt, zu verlangen, daß die Männer allen Thorheiten der Weiber schmeicheln, alle ihre Mängel ungerügt lassen sollen, aus Furcht ihre Empfindlichkeit zu reizen. Dies wäre wol eben so nachtheilig, als es unmöglich ist. Billigkeit nur sollten sie sich zur Pflicht machen. Billigkeit in Anerkennung weiblicher Liebenswürdigkeiten und Verdienste; Billigkeit in Beurtheilung anscheinender und wirklicher Fehler, mit Rükficht auf Ursachen und Umstände, wodurch diese vielleicht unvermeidlich werden; Billigkeit in der Gewährung aller kleinen Gefälligkeiten, wodurch der schon so eng eingeschränkte Kreis des weiblichen Glüks erweitert werden kann. Doch macht der gewöhnliche Lauf der Dinge diese Schonung oft unmöglich. — Woraus besteht die grössere Anzahl derjenigen, die sich anmassen, Ehemänner und Hausväter zu werden? Theils sind es rohe, ungebildete junge Leute,

die nie Gelegenheit hatten, das weibliche Herz zu studieren; oder, was noch schlimmer ist, seichte Romanenhelden, die, im Umgang mit der verworfensten Klasse der Weiber von stürmischen Leidenschaften hin und her geworfen, und dem blinden Triebe des gegenwärtigen Augenbliks zu folgen gewohnt, nie einen ernsthaften forschenden Blik auf sich und andre, auf Verhältnisse und Bestimmung gerichtet haben. Wie wär' es möglich, daß solche Männer ein zartes junges Geschöpf, das, wie so oft geschieht, aus der Kinderstube in ihre Arme geworfen wird, vernünftig behandeln könnten? Sie verstehen nicht die Sprache seiner Seele, kennen seine Geistesbedürfnisse nicht; sein lieblichster Reiz und höchster Werth ist etwas, wofür sie keinen Sinn haben; wie sollten sie es zu bilden und zu verfeinern wissen? Sie sollen Führer seyn? — Ach! die Blinden, die selbst eines Führers bedürfen! Ohne Licht, ohne Leitung, ohne Plan irrt das verwahrloſete Paar umher, stoßt blind an einander, und verleitet

sich gegenseitig zu Thorheit und Irrthum. Die junge Frau, die sich im häuslichen Leben leichtsinnig und rauh behandelt sieht, die keine Aufmunterung zur Tugend, keinen Lohn für erfüllte Pflicht, für die sanftesten Gefühle ihres Herzens keine Nahrung findet, wird bald das Bedürfniß empfinden, zerstreut, betäubt zu werden, wird bald in den Taumel leerer Zeitvertreibe herabsinken. So wird die zarte Knospe häuslicher Glükseligkeit und ehelicher Freundschaft im Keime zerstört und die liebliche Blüthe weiblicher Anmuth und Unschuld zerknikt: nur elende Schattenbilder von Leichtsinn und Eitelkeit bleiben aus der Verwüstung übrig. Ist es dann wol ein Wunder, wenn aus vielen Weibern das wird, was Pope so fürchterlich treffend geschildert hat?

„Eine Jugend voll thörichter Freuden, ein Alter am Spieltische verlebt; unnüze Schönheit und zwekloſe Ränke; jung ohne Liebe, alt ohne Freundschaft; ein Gek ihr Wunsch,

ein Dummkopf ihr Loos; lächerlich im Leben und vergessen im Tode!"

Eine andre Gattung von Männern ist reif geworden in trokkenen Amtsgeschäften, in Verhältnissen, wo sie durchaus keine Menschenkenntniß und keine Biegsamkeit des Geistes erlangen konnten. Der Sinn für die feinern Freuden des Umgangs und die Empfindung für die zarten Schattierungen des weiblichen Charakters gieng ihnen verlohren. Sie wissen nicht, was Schonung und Nachsicht heißt, weil sie im eingeschränkten Kreise ihrer Begriffe und Pflichten ihrer nicht zu bedürfen glauben. Sie kennen keine Tugend, als die in ihrem Kompendium vorgeschrieben ist, und auch diese schätzen sie nicht einmal sehr hoch, weil sie meinen, daß sie sich von selbst verstehe. Die feinen Fäden der Empfindungen, die mannichfaltigen Spiele der Leidenschaften und Ideen sind ihnen eine unbekannte Welt. Sie begreiffen nicht, wie und warum ein Mensch anders seyn, handeln und denken könne, als sie. Daher richten

sie mit unerbittlicher Strenge die kleinste Abweichung vom allbeliebten Schlendrian, den geringsten Verstoß gegen Meinungen und Gebräuche, die ein verjährtes Vorurtheil geheiligt hat. So verächtlich sie auf Gefühle, Eigenschaften und Talente herabsehen, die sie nicht besizen, so hart verdammen sie auch Fehler und Schwachheiten, die gerade nicht die ihrigen sind.

Rechnet man nun noch hinzu, wie viele Männer durch äussere Umstände, durch mancherlei Leidenschaften, durch Kränklichkeit, mislungene Plane, häusliche Sorgen und dergleichen verstimmt und erbittert werden; so wird die Zahl derjenigen nicht groß seyn, von denen eine schonende, großmüthige Behandlung sich erwarten liesse.

Die Geringschäzung gegen das weibliche Geschlecht, die in Gesprächen und Schriften allgemein herrschender Ton zu werden beginnt, trägt nicht weniger dazu bei, eine freudenlose Bitterkeit und Kälte über den Ehestand zu ver-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0037
DFG

breiten. Ob die Schuld an den Weibern selbst liege, daß ihnen die Männer nicht mehr mit derjenigen Hochachtung und Ehrfurcht begegnen, wodurch in den vergangenen Ritterzeiten ein so schönes Licht auf Thaten und Sitten beider Geschlechter geworfen ward, oder, ob die Männer sich an den Weibern rächen wollen, daß sie keine Ritter mehr sind — das vermag ich nicht zu entscheiden.

Doch gewiß ist's, daß die schönsten und edelsten Bande zwischen beiden Geschlechtern täglich mehr nachlassen, und daß man wenig Theilnehmung, Wohlwollen und Vertrauen zwischen ihnen erblikt.

Wenn eine fehlerhafte Erziehung, böses Beispiel und betäubendes Gewirre der grossen Welt manche Weiber zu Ausschweifungen und Thorheiten verleiten; soll darum die gewiß grössere Anzahl derjenigen, die ein stilles, nüzliches, unschuldiges Leben führen, der wohlverdienten Ansprüche auf öffentliche Achtung und häusli-

ches Zutrauen beraubt werden? Ist weibliche Tugend ein Unding, weil es viele schwache und einzelne Lasterhaften giebt? weil sich einige durch empfindsames Gezier lächerlich machen, oder mit sogenannter Schöngeisterei ein Affenspiel treiben? — wozu doch, genau betrachtet, die Männer wol selbst die erste Veranlassung geben.

Der Einfluß der Weiber auf das Glük der Ehe, so unfehlbar er auch ist, wird vielleicht von vielen verkannt. Freilich beschuldigen sie die Männer nicht ganz mit Unrecht, daß sie sich zu hohe Begriffe von dem Werth ihrer Bestimmung, von ihren Verdiensten machen, und daß sie übertriebene Bewunderung und Verehrung verlangen zu können glauben. Es ist aber ein himmelweiter Unterschied zwischen jenen romanhaften Vorstellungen und dem gerechten Wunsche, die jedem denkenden und fühlenden Wesen von der Natur anerschaffen ward, dem Wunsche: sich mit rechtem Maase gemessen, mit Billigkeit gerichtet, ja sogar mit eini-

ger freundlichen Täuschung betrachtet zu sehen. „Rechtschaffene Weiber, läßt Beaumarchais den Vater seiner Eugenie sagen, wollen geliebt, Närrinnen wollen angebethet seyn.“ Nehmen wir nun das Wort Liebe im reinsten, im edelsten Sinn, und verstehen darunter nur ein sanftes, treues, beglükkendes Wohlwollen; so werden wir doch finden, daß eine gewisse Wärme der Seele, ein gemäsigter Grad des Enthusiasmus, den jede moralische Schönheit rege machen kann, oder zum wenigsten doch ein unverdorbener Sinn für alles Gute, unumgänglich dazu erfordert wird. Und wie könnte sich diese Erinnerung lang in einer Seele erhalten, die in allem, was sie sieht und hört, Veranlassung findet, Mängel zu entdekken, Fehler zu rügen, Vorzüge zu verkleinern, und sich einer tadelsüchtigen Laune, wozu der Mensch nur zu vielen Hang hat, zu überlassen? Wie könnte der Jüngling, der in seinem täglichen Gesellschaftskreise das weibliche Geschlecht unaufhörlich verachtet, verspottet, zum Gegenstand

unsittlicher Scherze und bitterer Beschuldigungen misbrauchen sieht, in dessen Seele kein Bild liebenswürdiger Weiblichkeit sich ungestört und unbefleckt einprägen kann, wie sollte der jene Zartheit, Milde und Reinheit des Gefühls erhalten, ohne welches ein unverdorbenes weibliches Herz nicht glüklich seyn kann? „Wehe dem Zeitalter, sagt Rousseau, in welchem die Weiber ihren Einfluß verlohren haben, und wo ihr Urtheil, ihre gute Meinung den Männern nichts mehr gilt! Dieß ist der höchste Grad der Verdorbenheit. Alle Völker von guten Sitten haben die Weiber geehrt. Und wie könnt' es anders seyn? Wie sollten reine Sitten und schlechte Ehen zusammen bestehen können? In vergangnen Zeiten war vielleicht weniger Milde und Feinheit von Seiten des Mannes zum Glük der Ehe nothwendig. Die Weiber hatten einen eingeschränkten Zustand und verlangten keinen bessern, weil sie den bessern nicht kannten. Nun aber, da allgemeine Verfeinerung und Ausbildung aller Ideen und Ge-

fühle, jene Schranken zum Theil niedergerissen, und den Weibern höhere Bedürfnisse des Geistes und des Herzens entdekt haben; nun kann blose Herrschaft und Uibergewicht des Stärkern nicht mehr hinreichen, die Ehen glüklich zu machen. Gehört zur Annehmlichkeit des Lebens nichts mehr als Gehorsam und pflichtmäsige Treue? wird eine Frau, die selbst nicht glüklich ist, den Mann glüklich machen können? kann sie liebenswürdig seyn, wenn sie nicht liebt? und kann sie lieben, wenn sie nicht geschäzt und verstanden wird??

Weiber-Seelen von gemeinem Schlage, ohne Energie und Kraft, für tiefe Eindrükke zu stumpf, für Aufwallungen des Herzens zu kalt, lauffen vielleicht unbekümmert durchs Leben hin, achten kaum der empfangenen Mishandlung, oder erwiedern sie, wenn sie können: Aber je zärter und feiner das Gewebe der Empfindungen gesponnen ist, je leichter sind auch die Fäden verwirrt und zerrissen. Je reiner und richtiger das Selbstbewußtseyn ist, je grösser ist

die Gefahr, es zu verlezen; und manche edle Seele, die bei einer liebreichen Behandlung das höchste Ziel weiblicher Vollkommenheit erreicht haben würde, verfällt in Geistes- und Leibesschwäche, in Melancholie oder Leichtsinn, in Verstimmtheit und Thorheit mancher Art, einzig darum, weil sie verkannt, misverstanden, unbillig behandelt, ihre Empfindlichkeit verlezt ward, und die glühende Wärme ihres Herzens unbenuzt blieb. —

Welche wichtige und erhabene Zwekke sind es nicht, wohin Beruf und Bestimmung die Weiber blikken heißt? Beförderung des allgemeinen und einzelnen Wohls, sittliche Schönheit und Grazie, erhöhte Anmuth des geselligen Lebens, der grosse Vorzug, eine Pflanzschule edler Menschheit unter ihrer Pflege aufschiessen zu sehen, und dadurch Wohlthäterinnen künftiger Zeiten zu werden! Wie werden dann die Blendwerke kindischer Eitelkeit zerstieben! Wie werden all die kleinen unrühmlichen Künste, die Schleichwege der Intriguensucht

und das Gewirre widersprechender Neigungen und Triebe verschwinden, wenn ihr Streben auf jene grosse Zwekke gerichtet ist! Hoher, reiner Genuß wird ihre Seelen stärken, zum Handeln und Leiden, zur Ruhe und zur Thätigkeit. Der Weihrauch, den ihnen Männer streuen, wird sie nicht berauschen, ihr unverdienter Tadel nicht kränken, ihre Geringschäzung nicht niederbeugen. Und allmählich werden sich auch diese verlieren, wenn ihnen die Lust, durch die Anmassungen und kleinlichen Ränke der Weiber selbst gereizt, benommen wird, sich durch Uibermuth zu rächen.

Die Liebe wird nichts dadurch verlieren. Ach! sie die Allgewaltige, richtet doch unbezwingbar alles Wollen und Können und Thun, alle Schönheit, Kraft und Wärme, nur auf einen Gegenstand. Ihr gilt kein warnen noch lehren; sie weiß von Eigenthum und Selbstheit nichts. Wie könnte sie kalkuliren, was Glük giebt? Sie kennt ja nur Höhe des Glüks oder Tiefe des Elends! Aber in allen Verhält-

nissen, wo es zur Vermehrung und Erhaltung der Zufriedenheit nöthig ist, zu kalkuliren — und wo wär es nöthiger, als in der Ehe? — muß Selbstständigkeit erworben werden, weil sie allein diesen Tugenden allen Kraft und Dauer giebt.

Ach! die besten, die edelsten unter den Weibern, wie fehlen sie nicht oft und schrecklich, eben durch ihr zartes, warmes und lebhaftes Gefühl! Ich will nicht der Empfindelei erwähnen. Dieses schleichende Gift, das soviel weibliche Nerven zerrüttet hat, scheint nun ziemlich verdünstet zu seyn; aber, wie schon gesagt, auch wahres und feines Gefühl kann gefährlich werden.

Empfindsamkeit — Laßt uns, troz pedantischer Vorurtheile und Sprach-Misbrauches, dieses Wort in seinem wahren Sinn bei Ehren und Würden erhalten! Empfindsamkeit, diese schönste Gabe der Natur, diese ächte Quelle der reinsten Freuden, diese lebhafte und zarte

Fähigkeit, schnell und stark zu empfinden, das grosse Sensorium (wie es der gute Sterne, der es ganz besaß, so schön nannte) auch sie kann verderben, wenn sie mit den Kräften des Körpers und den Gesezen des Schikfals nicht im Gleichgewichte bleibt. — Und dieses Gleichgewicht zu erhalten — o! wie viel Vernunft, Kraft und Sorgfalt gehört dazu, und wie schwer müßte es werden, den rechten Maasstab hiezu anzugeben. *)

Laßt

*) Ich muß hier aus einem lehrreichen Buch eine treffende sehr schöne Stelle anführen, die demjenigen, was ich sagte, nicht nur nicht widerspricht, sondern vielmehr meine Gedanken hierüber in ein helleres Licht sezet: —

„Die Empfindsamkeit, sagt der treffliche Herr Verfasser, kann in eine feinere und eine gröbere eingetheilt werden, obgleich beide so in einander fliessen, daß es dem Psychologen schwer werden würde, sie in Absicht ihrer Quellen und Ausbrüche genau von einander zu unterscheiden. Die feinere Empfindsamkeit wird vornehmlich bei zärtlichen und gebildeten Menschen angetroffen, die mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt sind; als welche eigentlich die

Laßt uns bei diesem wichtigen Gegenstand noch etwas länger verweilen. Es ist der Mü-

die Mutter der Empfindsamkeit ist. Sie äussert sich am meisten in einem überspannten und enthusiastischen Gefühle für Freundschaft und Liebe, in einem sehr reizbaren Mitleiden mit den Schmerzen anderer, und selbst der Thiere, in starken und schwärmerischen Religionsempfindungen und überhaupt in einer sehr empfindlichen Phantasie, die das Herz leicht zum Guten emporhebt, gemeiniglich ein Verlangen nach Stille und Einsamkeit unterhält, und uns für jedes kleine Uibel erfreulich fühlbar macht.

Menschen dieser Art haben immer eine Menge Seelenleiden, oder glauben sie doch zu haben, welches meistentheils der Fall ist. Sind es Frauenzimmer; so wird ihnen ihre nicht ganz nach ihrem Geschmak ausgefallene Ehe, ein weniger fühlbarer und zärtlicher Gatte, ein treulos gewordener oder gestorbener Busenfreund, der Tod eines geliebten Kindes, oder auch der Gedanke, verkannt, nicht genug geschäzt und verstanden zu werden; die Furcht, daß sie einst ein lästiges Alter drükken wird, und hundert andere gröstentheils phantastische Bilder, reichhaltigen Stoff zu Thränen und Seufzern geben. Vornemlich habe ich schon lange die Bemerkung gemacht, daß dergleichen empfindsame Weiber, deren es in unsern Tagen viele giebt,

he werth, den vornehmsten Ursachen misvergnügter und unglüklicher Ehen, dem Mangel

selten in ihren Ehemännern das finden, was sie in ihnen zu finden wünschen, und daß gerade dieser Punkt die Quelle ihrer meisten Leiden sey. Gemeiniglich sind ihnen ihre Männer nicht fein, nicht abgeschliffen, nicht zärtlich und empfindelnd genug; wissen sich nicht in die abwechselnden weiblichen Launen zu schikken, bleiben bei den Klagen der Weiber ungerührt, weil sie vielleicht wissen, daß diese Klagen nicht viel zu bedeuten haben; kurz sie sind nicht mehr die auf alle weibliche Wünsche so ängstlich aufmerksame, so geflissentlich theilnehmende Männer, als sie es zur Zeit der Bräutigamsepoche waren. Daher so erstaunlich viel unglükliche Ehen! Das empfindsame, feine, vielleicht überspannte Weib denkt sich nun, im Gegensaz ihres Gatten, ein anderes Ideal von Mann, mit dem sie nach ihrer Meinung ganz allein glüklich leben würde; sie findet auch wol Männer, die diesem Ideale gleichen; was ihnen von Natur fehlt, wird durch die weibliche Phantasie an Vollkommenheit noch hinzugesezt, und der Werth des Ehegatten muß mit jedem Augenblik in den Augen der Gattin um so mehr verlieren, je öfter jenes Ideal mit diesem verglichen wird. — Es hält freilich schwer bei unglüklichen Ehen, die es durch ein zu empfindsames Eheweib ge-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0048
DFG

ehelicher Freundschaft, mit etwas mehr Genauigkeit nachzuspüren.

Der Schöpfer hat die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe zu der Pflanzschule des

worden, genau zu entscheiden, in wie fern die Frau ganz Recht oder Unrecht hat. Ihre Empfindungen sind nun einmal vielleicht durch Nervenschwäche, durch eine tändelnde Erziehung, durch mütterliche Leiden und durch eine sehr lebhafte Phantasie, so verfeinert, daß es ihr nicht mehr möglich ist, — anders, als gerade so zu empfinden. Auf alle diese Quellen wird aber selbst der zärtlichste Ehemann nicht immer in dem Benehmen gegen sein Eheweib Rükſicht nehmen, weil er sich in ihre Gemüthslagen überhaupt nicht genau hineindenken kann. Ist er vollends roh, hält er alle Gefühle seiner Frau für Geburten einer überspannten Einbildungskraft; spöttelt er darüber; weiset er die Ergiessungen einer empfindelnden weiblichen Zärtlichkeit mit Gleichgültigkeit zurük: so ist er offenbar mit Ursach an seiner unglüklichen Ehe, und seine Gattinn hat bei allen lächerlichen Ausbrüchen ihrer Empfindsamkeit gerechte Ursache sich über ihn zu beklagen." *)

*) Beiträge zur Beförderung der Menschenkenntniß von C. F. Pochels.

menschlichen Geschlechts und zu der Quelle aller geselligen Gefühle gemacht, und auf diese Vereinigung die mächtigsten Reize ausgegossen. Es ist Fleisch von meinem Fleische. Diß war der erste freundschaftliche Gedanke, womit der Mensch sein Ebenbild ansah, ob er gleich die Hülfe, die ihm der Schöpfer darinn bereitet hatte, noch nicht kannte. Eine geheime Sympathie sagte ihm, es sei ein Wesen, womit er alle Empfindungen und Bewegungen seines Herzens würde theilen können. Dadurch ist die dauerhafte Vereinigung der Liebenden, die reizvollste, die erste, die schönste aller Gesellschaften, die Ehe der stärkste, der feurigste Wunsch der Natur geworden. Sie ist die unumgängliche Bedingung der Glükseligkeit jedes Menschen, den nicht besondere Pflichten oder höhere Beweggründe auffordern, ihren Freuden zu entsagen, oder den nicht eine dumme Unempfindlichkeit unfähig macht, ihre Reize zu empfinden. Sie ist die wohlthätigste Stiftung der Gottheit, welche ein Geschlecht dem andern

zu einem unentbehrlichen Gehülfen geordnet; die Glükseligkeit des einen mit der Glükseligkeit des andern auf das engste verknüpft, und die Ordnung und den Wohlstand der Familien zur Grundlage und zu der Quelle der allgemeinen Wohlfart der Menschheit gemacht hat.

Ein tugendhaftes Weib ist ein verborgener Schaz. Glüklich ist der Sterbliche, der ihn gefunden hat, und ihn zu bewahren und zu verdienen weiß! O ein gutes, liebes Weib ist die beste Gabe Gottes, die er dem Manne gewähren kann! Und dieses Glük zu erkennen und zu schäzen ist für den, der es besizt, die erste Pflicht. Er darf stolz darauf seyn, ein solches Weib von reiner Herzens-Güte und treuer Liebe Sein nennen zu können, und sie zur Freundinn, im höchsten Sinne des Worts zu haben. Alle andere Güter giebt die Hand des Glüks, aber ein Weib ist das eigene Geschenk des Himmels. Die Gaben des unbeständigen Glüks sind nimmer dauerhaft, sondern fahren

wie leichte Schatten dahin; aber ein mit uns auf ewig verbundenes Weib, dient uns in unserm ganzen Leben zu einem beständigen Troste. Diese Glükseligkeit kann so lange dauern, als Herzen wünschen können, und noch länger.

Unser Stammvater Adam war, eh er seine Eva besaß, allein, und selbst im Paradiese unglüklich, sah mit traurigen Augen die glükseligen Scenen an, und wandelte in den einsamen Schatten umher. Der Schöpfer sah es, bedauerte ihn, und gab ihm eine Frau, das beste und lezte Geschenk, was er für ihn aufgespart hatte. —

O was kann mit häuslicher Glükseligkeit verglichen werden! Was ist schöner, als wann die Kinder dem Vater, wann er nach einer kleinen Abwesenheit in sein glükliches Haus zurükkehrt, entgegen jubeln: der Vater kömmt? Und wessen Verdienst ist's? Hat sie nicht die Mutter den süssen Jubel gelehrt? Die Herren der Erde mögen einen glänzendern Ein-

zug in ihre Städte halten, aber gewiß keinen freudigern, als er in sein Haus, wo Weib und Kinder ihn segnend empfangen.

Sanftmuth ist der hervorstechende Zug im Charakter eines solchen Weibes. Durch diese entwaffnet sie, vermittelst einer Thräne, eines flehenden Bliks und eines liebreichen Bestrebens, das Versehene zwiefach gut zu machen, den Zorn oder das Aufbrausende ihres Mannes; und hat er sein Unrecht erkannt, so erstikt sie seine Abbitte mit ihren Küssen.

Sanftmuth, und dieser darf man die Reinlichkeit und Häuslichkeit zur Seite sezen, ist also die köstlichste Perle in dem Kranze weiblicher Tugend; diese Sanftmuth verläßt sie auch in Krankheiten und Leiden nicht. Man möchte sagen: Sie leidet schön. Sie hört nicht auf, liebenswürdig zu seyn, wann ihr der Kopf wehe thut. Sie weiß kleine Schmerzen ohne Klagen zu besiegen, so wie grössere mit Geduld zu ertragen; und dennoch ist sie das theilneh-

mendste Weib bei fremden Leiden, und die zärtlichste Trösterinn und Pflegerinn ihrer Lieben in Krankheiten. Wohl dem, der sagen kann: ich habe ein liebes freundliches sanftes Weib! Aber auch wohl dem, der ein solches Weib zu verdienen und ihre Tugend zu würdigen weiß! Kann derjenige, der ein sanftes, theilnehmendes, verständiges Weib hat, jemals Widerwärtigkeiten empfinden? Wenn sich auch sein Glük verändert, so bleibt ihm doch seine getreue Ehefreundinn und vermehrt seine Freuden, oder vermindert seine Sorgen. Wie viele Leiden müßten den Mann, der in seinem Weibe die Freundinn seines Herzens liebt, zu Boden drükken, um ihn ganz unglüklich zu machen.

Keine Freundschaft hat so viel reizendes, keine ist, die ihrer Dauer so viel Nahrung geben kann, keine, die so viel Bande darbietet, sie zu befestigen, als die eheliche Freundschaft. Einerlei Vortheil, das genaueste gegenseitige Interesse, gemeinschaftliche Erziehung neuer

Geschlechter — dieser schöne leitende Zwek ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnt; alles, alles fesselt sie auf ewig an einander! Glükselig in gegenseitiger Liebe theilen sie alle zeitlichen Güter und Ehren, und verdoppeln dadurch jeden Genuß des Lebens. Es bleibt also dabei: Der höchste Grad von Liebe und Freundschaft ist nur in der Ehe möglich — Grad einer Liebe, die uns selbst dann noch beglükt, wann uns höhere Jahre, ernstere Geschäfte, unangenehme Umstände des Lebens gegen alles andere verdrüßlich machen. Wann alles andere Irdische den Reiz verliert, wann wir an nichts mehr Geschmak oder Vergnügen finden; wann uns vor allen andern Freuden ekelt; — sind dann die einzigen Freuden des Lebens, welche uns noch erquikken, die Gefährtin unsrer Jugend und nun die Stüzze unserer höhern Jahre; Kinder, mit welchen sie uns erfreute, und welche nun herangewachsen, wol gar schon in Aemtern sind; vielleicht Enkel — — und nun dieser Zirkel von den Unsri-

gen, welche wir lieben, und von welchen wir geliebt werden — — nur dieser süsse Zirkel macht selbst den spätesten Abend unsers Lebens so heiter, als es einst unsere munterste Jugend war. Die Liebe, welche unsere jüngern Jahre durch sympathetische Bande bezauberte, verbreitet nun ihren Reiz über unser Alter, und erleuchtet den Abend unseres Lebens noch mit einem sanften Schimmer. O Freundschaft, Uibereinstimmung der Herzen, Gewohnheit, Vertraulichkeit!! —

Der Ehestand nur kann der glüklichste Stand seyn, aber leider ist er auch der gefährlichste; eben so fruchtbar an neuen Unglüksfällen, als an neuen Verbindungen.

In wie fern es wahr ist, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, und was von diesem Sprüchwort zu halten sei; hierüber kann uns der lachende und beissende Satyrenschreiber Rabener in seinen Abhandlungen über Sprüchwörter belehren. So viel ist aber gewiß, daß

in keinen Handlungen mehr Fehler begangen werden, als bei Schliessung der Ehen. Die meisten Heurathen werden geschlossen, ohne vorher weder den Verstand noch das Herz zu Rathe zu ziehen. Wir lassen uns lediglich von unsern Leidenschaften leiten, die dann in unvermeidliche Irrthümer führen. Die kurzsichtige Jugend kann oft nicht begreiffen, wie etwas mit ihrer Glükseligkeit streiten könne, was ihr Herz so sehr wünscht. — Hält sie nicht immer die Befriedigung der Wünsche ihres verrätherischen Herzens für die Glükseligkeit? Hat sie sehr oft eine andere Vernunft, als den Befehl ihrer Leidenschaften?

Das Unglük misvergnügter Ehen entspringt hauptsächlich I.) aus unzwekmäsiger oder ganz vernachläsigter Erziehung der Töchter; II.) aus Uibereilung in der Wahl; III.) aus unreinen Absichten, IV.) aus Eifersucht; V.) aus flüchtigem Eindrukke der Schönheit; und

VI.) aus Selbstbetrug. Wir wollen über eine jede dieser Ursachen einige Bemerkungen machen.

I.) Erziehung. Das weibliche Geschlecht hat in die Glükseligkeit der Menschheit eben so wichtigen Einfluß, als das männliche. Die Erziehung, die Sitten, die Denkungsart, die Glükseligkeit der Männer hängt fast gänzlich von diesem reizenden Geschlecht ab. Es bildet ihre ersten Gefühle in der Kindheit; es beherrscht ihre Neigungen in der Jugend; es leitet ihre Entschliessungen in den männlichen Jahren; es reißt sie auf die unseligen Pfade des Lasters hin, oder erhält sie auf den sanften Wegen der Tugend; es ist entweder das Werkzeug ihrer Widerwärtigkeiten, oder ihr Trost in denselben.

Ein grosser Theil von Germaniens Töchtern erkennt daher auch nicht erst von gestern her, daß die Entwiklung und Ausbildung ihrer Seele sich mit den wesentlichen Pflichten ihrer Bestimmung nicht nur sehr gut vereinbaren lasse,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0058
DFG

sondern sie zu desto vollkommnerer Erfüllung derselben geschikt machen könne. Und es ist unter den Verständigen auch keine Frage mehr, ob nicht, so wie sie selbst an Kultur zunehmen, auch das Geschlecht, welches Natur und bürgerliche Verfassung in die zartesten und engsten Verhältnisse mit ihnen gesezt hat, und dessen liebenswürdige Eigenschaften und Tugenden zum Glük unsers Lebens und zum gemeinen Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft gleich wesentlich und unentbehrlich sind, verhältnißmäsig auch gleichen Schritt mit ihnen halte, und (so weit es der Umfang und die Grenzen ihrer allgemeinen und besondern Bestimmung zulassen) auch durch Aufklärung ihres Verstandes, Erweiterung ihrer Kenntnisse und Veredlung ihrer Gesinnungen, in die ganze Würde, die der Hälfte des Menschengeschlechts gebührt, eingesezt werden müsse. Unter die vorzüglichsten Mittel, jene Endzwekke zu erreichen, dürfen wir die Lektür guter Schriften zählen, die mit Einsicht und Klugheit gewählt worden sind.

Denn bei der sich immer mehr ausbreitenden Leselust des weiblichen Geschlechts ist es weder für den Kopf und das Herz unsrer Weiber und Töchter, noch für die Ruhe und den Wohlstand der Familien, und (wenn wir die Sache aus einem noch höhern Gesichtspunkte betrachten) für die Sitten überhaupt und für das allgemeine Beste der jezigen und nachfolgenden Generationen nichts weniger als gleichgültig, mit was für Lektür unsre jungen Schönen unterhalten werden? Ob durch das, was sie lesen, ihr Geschmak richtig oder falsch gebildet, ihr Geist wohl oder übel genährt, ihr Herz verbessert oder verschlimmert, mit Kenntniß und Liebe der Pflichten und Tugenden ihrer wahren Bestimmung, oder mit frivolen Phantasien und mit dem Zunder ausschweifender und verderblicher Leidenschaften angefüllt werde? Daß dies keine gleichgültige Sache sei, muß einem jeden in die Augen leuchten, der nur wenig über den Einfluß der Lektür, zumal auf die Jugend und auf ein Geschlecht, welches für alle Arten

von Eindrükken am empfänglichsten ist, nachgedacht hat. Und daß man darüber nachdenke, wird täglich um so nöthiger, je gewisser es ist, daß, so wie die Spekulationen der Büchermacher und Verleger, den Luxus der Lektür auf alle nur ersinnliche Weise vermehren, keine Grenzen habe, durch eine ganz natürliche Folge auch die Leichtigkeit, die Leselust zu befriedigen, immer zunimmt, indem überall, sogar an den kleinsten Orten, Anstalten getroffen werden, dem Publikum, besonders der Jugend beiderlei Geschlechts, alle Arten guter und schlechter Lesereien, oft ohne Auswahl, ohne Rükficht auf Nuzen oder Schaden, ja vielleicht mit geflissentlicher Absicht auf das, was die Lüsternheit, den Leichtsinn und die aufkeimenden Leidenschaften der Jugend am meisten reizen kann, auf die bequemste und wohlfeilste Art in die Hände zu spielen.

Von der Zeit an, da das weibliche Geschlecht unter einer Nation an der Geisteskul-

tur, sofern sie durch Bücherlesen erhalten wird, beinahe unbeschränkten Antheil nimmt, ist es ein wirklicher Dienst, der dem gemeinen Wesen geleistet wird, wenn man diejenige Gattung von Schriften, welche besonders für Leserinnen bestimmt sind, zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen sucht. Es ist nicht genug, daß keine Bücher mangeln, welche ihrem Geiste überhaupt eine zugleich gesunde und angenehme Nahrung geben, oder wenigstens dem Verstand, dem Geschmak und dem Herzen eine unschädliche Gemüths-Ergözzung verschaffen; nicht genug, daß die Lektür das ihrige beitrage, um sie wizziger, artiger, angenehmer, unterhaltender in Gesellschaft zu machen; — sondern die Ausbildung ihrer Seele giebt ihnen ein Recht, sich auch als Genossen der Nationalverbindung, als Glieder des politischen Körpers, dem sie angehören, zu betrachten, und neben den Gesinnungen und Tugenden, welche ihre besondere Bestimmung in dem engern häuslichen Kreise der Familien-Verhältnisse erfordert,

auch

auch die höheren Gesinnungen der Vaterlandsliebe, und der Theilnehmung am allgemeinen Wohl des Ganzen, in ihrem Maase mit uns zu theilen.

Ich besorge von meinen Lesern keine unzeitige Persiflage über das, was ich izt sage; oder ich würde mich wenigstens dadurch nicht irre machen lassen, da es hier darum zu thun ist, von einer ernsthaften Sache ernsthaft zu sprechen.

Wenn gleich (Dank sei dem täglich zunehmenden Luxus, und der täglich abnehmenden Möglichkeit, seinen Forderungen im häuslichen Stande genug zu thun) das Heurathen immer schwerer und seltener wird, so bleibt es doch der Wunsch der Natur sowohl als der bürgerlichen Gesellschaft, daß jedes Mädchen Ehegattinn und Mutter werde; und je bessere Erziehung, je mehr Ausbildung die Mütter selbst erhalten haben, desto geschikter werden sie zur Bildung ihrer Kinder das ihrige beitragen.

Durch eine ganz natürliche Folge wächst also der Antheil, den das weibliche Geschlecht an der Erziehung des männlichen nimmt, in eben dem Verhältnisse, worinn es an Aufklärung, nüzlichen Kenntnissen und edlen Gesinnungen zunimmt. Und eben darum wird es um so nöthiger, daß die Weiber vorzüglich, vor tausend andern Gegenständen der Wißbegierde, sich mit demjenigen beschäftigen, wodurch sie in dem Gefühl und Bewußtseyn ihres Verhältnisses gegen die politische Gesellschaft, welcher sie angehören, erhalten werden. Denn wie kann man erwarten, daß eine Mutter die Gesinnungen der Vaterlandsliebe, der Theilnahme an dem Ruhm und Wohlstande der Nation, die dankbare Schäzung der Vortheile, die uns durch die Verfassung derselben, durch die Verdienste unsrer Vorfahren und durch die Arbeiten unserer Zeitgenossen zu statten kommen, u. s. w. in ihrem Sohne entwikkeln und unterhalten werde, wenn sie selbst von all diesem keine, oder nur verworrene und unzusammenhän-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0064
DFG

gende Begriffe hat? Ist es also nicht Schande, wenn — zu einer Zeit, da beinahe alle schönen Augen sich mit Lesen abnuzen, zu einer Zeit, da Lektür ein fast allgemeines Bedürfniß unserer Frauenzimmer geworden und schon lange bis zum Luxus übergegangen ist — doch noch so viele — selbst in den höhern Klassen zu finden sind, denen alles andere bekannter ist, als die Geschichte ihres eigenen Vaterlandes, ihrer eigenen Nation? Und welch ein Uibermaas von Schande, daß sich gerade in diesen höheren Klassen noch so manche in allen Theilen Teutschlands befinden, die eben darum, weil sie in der Geschichte des Vaterlandes, von welchem sie so viele Vortheile ziehen, der Nazion, welche ihnen so viele unverdiente Vorrechte zugestehet, so unwissend sind, sich Teutsche zu seyn schämen, und so viel möglich zu verbergen suchen, daß sie es wenigstens der Geburt nach sind, und mit lächerlicher Verachtung (wodurch sie sich selbst sogar in den Augen vernünftiger Ausländer verächtlich machen) auf die Sprache,

Literatur, Künste und Produkte des Genies und des Fleisses ihres Volkes niederblinzeln.

Jede Erziehung, bei der nicht insbesondere auf Geschlecht, Stand und Bestimmung Rüksicht genommen wird, ist meines Erachtens fehlerhaft. Jedes Geschlecht und jeder Stand hat seine ihm eigene natürliche Bestimmung, besondere Tugenden zu üben, besondere Pflichten zu erfüllen, und besondere Vorsichten nöthig, den Versuchungen und Fallstrikken zu entgehen, welchen ein Geschlecht und ein Stand vor dem andern vorzüglich ausgesezt ist.

Nach dem Bedürfnisse der verschiednen Stände also muß auch die Erziehung des Frauenzimmers von jedem verschieden seyn. Uiberhaupt aber müssen die jungen Frauenzimmer nach dem Geiste und nach der Bestimmung ihres Geschlechts erzogen und vorbereitet werden, dem männlichen durch die Reize und durch die Tugenden des ihrigen das Leben zu versüssen und angenehm zu machen. Die Erziehung der-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0066
DFG

selben soll also vorzüglich dahin gerichtet seyn, daß sie nach den Bedürfnissen jedes Standes tüchtig werden, ihr Haus weislich zu besorgen, ihre Männer durch eine kluge und fleissige Hülfleistung und durch einen vernünftigen Umgang glüklich zu machen, und einst auch ihre Kinder nach jenen Grundsäzen wohl zu erziehen. Die Wichtigkeit einer guten Wirthschaft, die traurigen Folgen ihrer Versäumniß, die glükseligen Früchte der häuslichen Ordnung, die Einflüsse, welche jede weibliche Tugend in die Glükseligkeit der Familien und in den Wohlstand des Staates hat; diese sollten die vornehmsten Stükke des Unterrichts unsrer Töchter ausmachen. Die angenehmen Eigenschaften folgen erst auf die nüzlichen. Beide mit einander zu vereinigen, ist das Meisterstük einer guten Erziehung.

Was nüzen einem Frauenzimmer alle Kenntnisse, alle Tugenden, wenn sie sich diejenige nicht bei Zeiten erwirbt, die nach ihrer natür-

lichen Bestimmung, nur allein ihre häusliche Zufriedenheit sichern, sie selbst und ihren künftigen Gatten glüklich machen, und dieses Glük in ihren Kindern auf die Nachwelt fortpflanzen kann? Würde man diese Betrachtung bei der Erziehung der Töchter ernstlicher beherzigen, so würde für ihr künftiges Glük am besten dadurch gesorgt werden. Aber — darf ich es sagen? — —

Gemeiniglich läßt man das junge Frauenzimmer fast alles lernen, was es, in einem gewissen Verstande genommen, liebenswürdig machen kann; hingegen dasjenige nur selten, was zur künftigen häuslichen Glükseligkeit nöthig ist. Sie lernen sehr viel von den Künsten, die Männer zu fangen, aber sehr wenig von denen, sie im Nezze zu erhalten.

Was kann man von einem Mädchen einst als Frau erwarten, die in Eitelkeit, Verstellung, in ihrem Eigenwillen und in jenen grausamen Gefälligkeiten erzogen worden ist, durch

welche man unter dem Vorwande: man müsse Geduld mit den Fehlern der Jugend haben, allen Saamen der Laster in die Seelen der Kinder streuet; von einem Mädchen, dem man weder die Pflichten des Menschen noch des Weibes erklärt, die Religion lau vorgetragen, die Tugend als einen schönen Namen gepriesen, und dem man von der wahren Ehre unrichtige Begriffe eingeprägt hat? Was kann man von einem unwissenden Mädchen hoffen, das kaum einige unrecht verstandene Säzze aus einem unrecht verstandenen Katechismus behalten hat, und das also auch gar bald die Verachtung der Religion zu einer galanten Lebensart zählen wird? was von einem Mädchen erwarten, die alle ihre Zeit an die Kunst zu gefallen verschwendet, hingegen diejenige gänzlich versäumt, welche, auch ohne Kunst, zu gefallen lehrt? Was läßt sich von einem Mädchen hoffen, das seine eingebildete oder würkliche Schönheit zum Gözzen erhebt, dessen Dienst es sich allein wiedmet? welches den Puz, und alles, wodurch

es seine Reizze erhöhen zu können glaubt, für die eigentliche Bestimmung zu halten scheint, welche die Natur zu seinem und anderer Glükke vorgezeichnet hätte; dagegen aber die Seelenkräfte ungenüzt schlummern läßt, und statt den Kopf mit allerlei nüzlichen Kenntnissen auszuschmükken, ihn nur mit leichtsinnigen Frivolitäten anzufüllen bemüht ist; von einem Mädchen, dessen Verstand durch Romanen-Lektür und andere Seelen-verderbliche Schriften irre geleitet, und dessen Herz durch Empfindeleien und eingesogene falsche Grundsäzze verderbt ward, die dem ganzen Charakter der Leserinn eine zwekwidrige und eine ihrer wahren Bestimmung entgegen gesezte Richtung gaben?

Nehmen wir nun noch das schädliche Gift der Schmeichelei, und die alles zerstörenden, oft allen Keim der Tugend erstikkenden Beispiele hinzu, die es in der Nähe und in der Ferne umgeben; werfen wir einen Blik auf die Gesellschaften, in die das noch unerfahrne Mäd-

chen frühzeitig eingeführt wird, um die Sitten und Gewohnheiten der Welt zu lernen; betrachten wir die Belustigungen und Ergözlichkeiten, an denen man die jungen Mädchen, vorzüglich die vom mittlern Stande, allzuunvorsichtig und unvorbereitet Theil nehmen läßt, und oft an Orten, wo man, wie ehedem zu Samos, den Hang zur Wollust gleichsam mit der Luft einathmet, wo man die Schamhaftigkeit für Grimasse hält und die Sittsamkeit für ein kleinstädtisches albernes Gezier; wo man bald lernt, sich gierig an verliebten Lügen zu sättigen und zauberische Nezze auszuspannen, um unerfahrne Gekken, reiche Dummköpfe, oder graue Wollüstlinge zu fangen, bis man, wie oft geschieht, von schlauen Betrügern endlich selbst betrogen wird! — — Wenn wir alles dieses, mehr oder weniger, offener oder versteckter bei der gewöhnlichen Erziehung in grossen Städten wahrnehmen und zugleich bemerken, daß sie auch vielfältig im Mittelstande und auf dem Lande nachgeahmt wird, wo diese Nach-

ahnung noch schädlichere Folgen haben muß; so kann man sich leicht die Rechnung machen, was man von einem Mädchen, das in einem solchen gedankenlosen Leben, in lauter Zerstreuungen erzogen ward, und das jeden ernsthaften Gedanken für Finsterniß oder Pedanterie hält, als Frau zu erwarten habe. Ohne Wunder — nicht viel bessers, als die Plage eines Mannes und die Zerstörerinn seiner Glüksumstände. — Mädchen von der Art werden leichtsinnige Mütter, welche die Bildung ihrer Kinder vernachlässigen und ihre Untugenden auf folgende Generationen fortpflanzen. —

Liebenswürdiges, interessantes, zwar oft betrogenes, aber zu den edelsten Endzwekken geschaffenes Geschlecht! geschaffen, unaussprechliche Reizze über die Pfade des Lebens zu verbreiten, und seine Mühseligkeiten zu versüssen; geschaffen, die stärkern Männerherzen empfindsam und gefühlvoll zu erhalten; geschaffen, Glük um sich her auszuströmen und selbst glük-

lich zu seyn! — Wenn dieses Glük dir theuer und kostbar ist, wenn du es dauerhaft machen willst; so gründ' es auf Tugend, ohne welche du niemals liebenswürdig seyn kannst, und ohne die du stets deiner Bestimmung und den heiligen Pflichten entgegen arbeiten wirst, welche dir die Natur selbst vorgezeichnet hat.

Mütter von höherem Stande! Laßt euch mehr als alles übrige angelegen seyn, bei Zeiten den Saamen der Tugend in die Herzen eurer Töchter zu streuen; vernachlässiget bei ihrer sorgsamen Erziehung das Nöthigste nicht, den Anbau ihres Geistes und ihrer Seelenkräfte; flösset ihnen Geschmak für alle ihnen nüzliche Wissenschaften ein, damit sie zu diesen, wenn einst die Alles verzehrende Zeit den Zauber ihrer Reizze vertilgt und ausgelöscht haben wird, eine sichere Zuflucht nehmen, und selbst dem Alter trozzen können. Sie werden sie den Verlust ihrer Schönheit mit Standhaftigkeit ertragen lehren, und ihnen Vergnügungen darbie-

ten, die sich nur mit dem Ziel ihrer Tage enden!

II.) Uibereilung. Diese entsteht vielfältig aus einer falschen Voraussezzung, oder, was einerlei ist, aus Irrthum, der uns bisweilen glauben läßt, daß wir mit dem geliebten Gegenstande sympathisiren, da wir doch nur von seinen äusserlichen Reizzen, oder von seinen Glüksumständen bezaubert sind. Wie oft hält man die Verführung der Sinnen für Liebe, und beredet sich, eine Ehefreundinn zu suchen, da man sich blos eine Frau wünscht; eines Ehefreundes zu bedürfen, da man sich nur nach einem Manne sehnt!

Jene Sympathie hingegen, welche schöne Seelen in wenigen Augenblikken vertraut macht, kann zwar auch eine schleunige Eheverbindung nach sich ziehen, und einer Uibereilung gleichen; aber sie ist es nicht. Gleiche Gefühle, gleiche Gesinnungen schaffen oft im ersten Augenblikke innigste Freunde. Ihre Seelen schei-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0074
DFG

nen sich alsbald zu kennen und ihre Blikke in einander zu fliessen, noch eh' ihren Lippen das Wort Liebe entflog. Uiberhaupt entsteht die Liebe gemeiniglich schnell, ohne anderes Nachdenken, aus Temperament oder Schwachheit. Der Anblik der Schönheit entscheidet. Freundschaft hingegen entsteht nach und nach, durch Zeit, Umgang, u. s. w. Wie viel Verstand, wie viel Herzensgüte, wie viel Anhänglichkeit, Diensteifer und Gefälligkeit wird bei der Freundschaft nicht erfordert, um in mehrern Jahren das zu bewürken, wozu ein hübsches Gesichtchen, eine schöne Hand — nur eines Augenbliks bedarf! Oefters aber auch entsteht Liebe nicht blos aus jenem unbeschreiblichen sympathetischen Zuge, der Herzen an Herzen kettet, sondern aus beiderseitiger Hochachtung, oder wol eben so oft bei dem ersten Anblik, wenn unser Herz uns sagt: Den oder die könnt' ich lieben! —

In den meisten Fällen aber, wo diese sympathetischen Gefühle nicht vorangehen, nimmt

man sich selten Zeit, die Gemüthsart und den moralischen Charakter derjenigen Person gründlich, oder doch so viel möglich, kennen zu lernen, mit der man ein untrennbares Bündniß zu schliessen Willens ist. Die Neigung, die wir für eine Person zu haben glauben, ist selten auf eine wirkliche Sympathie gegründet, sondern bloser Geschmak, dem die Umstände die Gestalt der Liebe geben.

Ist einmal der wichtige Punkt des Brautschazzes und der Versorgung berichtigt; glaubt man übrigens nur erträglich für einander geschaffen zu seyn, und fühlt man dabei so etwas, das der Liebe ähnlich ist; so kann, wenn ich so sagen darf, der Knopf nicht geschwind genug geschlungen werden. Man ist nun Mann und Frau, und sehr oft sieht man sich bald nach der Traumng erstaunt an, daß man's ist. Die Lieb' ist blind, sagt man, aber gewiß nicht allemal in der Ehe, denn alsdann sieht eins des andern Fehler nur zu genau. Die Fehler,

die sie sich einander im Brautstande, oder in ihrem verliebten Umgange vorher sorgfältig verborgen haben, werden nun jedem Theile täglich sichtbarer. Aber Eheleute, die sich die Fehler nicht gestehen, welche sie an einander wahrnehmen, nähren bei dieser verstellten Zurükhaltung beständigen Groll, welcher weder Liebe noch wahre Freundschaft aufkeimen läßt.

Wie wahr und weise sind die Lehren, welche Rousseau seinem Emil hierüber giebt: „Du willst die Sophie heurathen, sagt er zu ihm, und es sind kaum fünf Monathe, daß du sie kennst? Du willst sie heurathen, nicht weil sie für dich taugt, sondern weil sie dir gefällt; gerade als ob die Liebe in dem, was man für schiklich hält, sich niemals betrügen könnte, und als ob diejenigen, die mit der Liebe anfangen, nicht oft mit Haß endigten. Sie ist tugendhaft, ich weiß es; aber ist das genug? Gehört zu gegenseitiger Harmonie nichts weiter als Tugend und Ehrlichkeit? Ich bezweifle ihre

Tugend nicht, aber ihren Charakter. Zeigt sich der weibliche in Einem Tage? Weißt du, in wie vielerlei Lagen man die Weiber gesehen haben muß, um ihren Humor gründlich kennen zu lernen? Kann dir eine viermonatliche Bekanntschaft für das ganze übrige Leben bürgen? Vielleicht vergißt sie dich in zweimonatlicher Abwesenheit; vielleicht lauert ein anderer nur auf deine Entfernung, um dich aus ihrem Herzen auszulöschen; vielleicht findest du sie bei deiner Zurükkunft so gleichgültig, als du sie bisher empfindlich für dich gefunden hast? Die Empfindungen hängen nicht von Grundsäzen ab. Sie kann tugendhaft und ehrlich bleiben, und doch aufhören, dich zu lieben. Sie wird getreu und beständig seyn, ich bin sehr geneigt, es zu glauben; aber so lang ihr noch keine Probe ausgehalten habt, wer wagt's, dir für sie, und ihr für dich gut zu sprechen? Willst du mit dieser Probe so lange warten, bis sie dir nichts mehr nüzen kann? Wollt ihr diese Probe

auf-

aufschieben, bis euch nichts mehr von einander scheiden kann? *)

Jezt ist der Augenblik, in dem du deine Kräfte versuchen mußt; es ist nicht mehr Zeit dazu, wenn du einmal gezwungen wirst, sie wirklich anzuwenden. Dergleichen Versuche müssen in der Entfernung der Gefahr gemacht werden. Alsdann, ihr glüklich Liebenden, deren Liebe durch den Zauber der Tugend täglich neuen Zuwachs bekömmt, werden die sanften Bande, die euch erwarten, nicht weniger der Preiß und Lohn eurer Klugheit, als eurer zärtlichen Anhänglichkeit seyn!"

Heftige Liebe, die sich blos ihren Wünschen überläßt, mag brünstiger seyn. Aber Liebe,

*) Man hat freilich nicht immer Gelegenheit, solche Proben anzustellen. Wer sie aber machen kann, thut wohl daran. Die seltenen Beispiele von glüklichen Ehen, wo eine Person zum erstenmal sehen, sich in sie verlieben, den Entschluß fassen, sie zu heurathen, und sie wirklich zu heurathen, so zu sagen nur eins war, beweisen so wenig als jedes auf gut Glük unternommene Wagestük, das gelungen ist.

welcher Grundsäze und Vernunft zu Hülfe kommen, ist dauerhafter. Sie vermeidet die Sorgen und baut dem harten Schikfal vor, das Uibereilung und Unvorsichtigkeit gern zu bestrafen pflegt. Sie legt einen festen Grund zu dauerhafter Zufriedenheit, und entfernt von den Tagen der Zukunft den Verdruß und die Sorge, welche auch die glüklichste Vereinigung und die zärtlichste Liebe stören und schwächen können; hingegen müssen Liebe, Freundschaft und Vernunft endlich alles überwinden.

Wer mit Recht sagen kann: „ich verheurathete mich, ward Gatte, Vater und glüklich durch ein Weib, welches Tugend, Grazie und Sittsamkeit in sich vereinigt," der ist gewiß nicht unvorsichtig und übereilt in seiner Wahl gewesen.

Statt der Wollust, die berauschet,
Und das Herz mit Nachreu füllt,
Buhl' ich um die reine Wonne,
Die aus reiner Liebe quillt.
Selig, wer ein Weib sich wählet,
Der nicht diese Liebe fehlet!

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0080
DFG

III.) Unreine Absichten. Ich glaube, daß jede Absicht, daß jeder Zwek, den man beim Heurathen hat, unrein genannt werden mag, wenn er Tugendliebe und Neigung des Herzens entweder ganz ausschließt, oder zur unbedeutenden und zufälligen Nebensache macht. Einige Beispiele werden es deutlicher machen.

Die Absicht Selins ist unrein, wenn er das Vermögen der Sophie und nicht eigentlich ihre Person heurathet.

Die Absicht Lisens ist unrein, wenn sie sich mit dem reichen in hohem Rang stehenden Pamphil blos deswegen verbindet, um ihrer Prachtliebe, ihrem Stolz, ihrer Eitelkeit, ihrem natürlichen Hange zu Lustbarkeiten ein Genüge leisten zu können, viele Schmeichler um sich her kriechen zu sehen, die erste Frau im Rang, die erste Dame zu werden und ihre ehemaligen Gespielinnen demüthigen zu können, oder auch wohl ihre Herrschsucht zu befriedigen, ob sie gleich weder Verstand und Geistesvor-

züge, noch Reize und Liebenswürdigkeiten einer Aspasia besizt.

Die Absichten des geizigen Midas sind unrein, wenn er in seiner Gattinn nichts anderes als eine Haushälterinn sucht, und ihm mehr daran gelegen ist, in ihr eine Magd als eine Freundinn zu finden; oder, wann er bei seiner Wahl, ohne im geringsten auf den moralischen Charakter Rükficht zu nehmen, einzig und allein auf eine gesunde Leibesbeschaffenheit sieht, von der er einen Erben hofft. Diese lezte Absicht möchte aber doch noch in vielen Fällen zu entschuldigen seyn, wenn man sich nur zugleich auch mehr um eine Erzieherinn dieser zu hoffenden Erben bekümmerte.

Die Absicht Melusinens ist noch weniger rein, wenn sie sich dem ersten dem besten in die Arme wirft, blos um in Freiheit und aus der Gewalt der Eltern, der Vormünder, oder einer strengen Muhme zu kommen.

Jede Absicht ist unrein, welche das Interesse, oder eine thörichte, eine flüchtige, sinnliche Liebe zum einzigen und Hauptgegenstand hat. *)

Die Absicht armer Mädchen, wenn sie ganz ohne alle Neigung, blos ihrer Versorgung wegen, heurathen, ist zwar auch nicht ganz rein, aber gewiß die allerverzeihlichste Absicht, die bei ihnen beinahe zur Nothwendigkeit wird; und ich halte dafür, daß sie deswegen in den meisten Fällen eher zu bedauern als zu tadeln sind.

*) Wie rein, in Absicht auf Interesse, wie ohne Beispiel feurig, noch feuriger und ohne Vergleich delikater als eine Sapho, muß die unglükliche Heloise geliebt haben! „Wie oft sagte ich, (schrieb sie ihrem Abelard,) wenn man zur Heurath mich zwingen wollte: verdammt seyen alle Gesezе, nur nicht die, welche die Liebe gemacht hat! Die Liebe, frei wie der Aether — spreitet bei dem Anblikke menschlicher Bande ihre leichten Schwingen aus und fliegt in einem Augenblikke davon. Laßt Reichthum und Ehre die verheuratheten Damen erwarten, ihre Verbindung königlich, und ihren Ruhm heilig seyn; alle diese Absichten entweichen vor

Rabener hatte aber auch nicht ganz unrecht, wenn er denjenigen für einen verliebten Pedanten hielt, der behaupten will, daß man bei den Ehen gar nicht auf das Geld sehen sollte. Er giebt die Ursach davon an, wenn er sagt: „Da waren die Mädchen ohne Geld noch sehr nüzlich, da sie weiter nichts brauchten, als einen Mann; Izt aber, da sie so viele kostbare Kleinigkeiten verlangen, da der Mann nur ein Nebenwerk, und die Pracht die vor-

der wahren Leidenschaft. Ehre, Reichthum und Rang, was seyd ihr neben der Liebe? Rastlose Leidenschaften flößt uns der eifersüchtige Liebesgott aus Rache ein, wenn wir seine Flamme entheiligen, und befiehlt ihnen, die betrogne Sterblichen seufzen zu lehren, welche in der Liebe einen andern Lohn, als die Liebe selbst suchen. — Sollte der größte Beherrscher der Welt zu meinen Füssen fallen und mir seinen Thron und seine Welt anbieten; ich würde ihn, seinen Thron und seine Welt verachten. Nicht einen Kaiser würdige ich zum Manne zu haben. Nein! mache mich lieber, o Schikfal, zur Buhlerinn des Mannes, den ich liebe; ja, gibt es noch einen Namen freier und süsser als diesen? mache mich auch hiezu!"

nehmste Absicht ihrer Liebe ist; iezo ist so eine poetische Schäferliebe nicht Jedermanns Werk."

Aber leider, schlimm genug, daß sie es nicht mehr seyn kann! Wenn man sieht, wie junge Männer die Achseln zukken, wann vom Heurathen die Rede ist, weil sie den Pracht-Aufwand fürchten, den eine Frau nothwendig macht; — wie sie vor allen Dingen berechnen, ob der Brautschaz hinreiche, die täglich steigenden Bedürfnisse der Moden zu bestreiten. — Wenn durch solche, aber leider sehr gegründete Bedenklichkeiten, alles Feuer der Seele immer mehr erkaltet, Liebe und Sympathie verdrängt und das heilige Band der Ehe, das auf Glük und freie Wahl des Herzens gegründet seyn sollte, zu einem elenden Handlungs-Traktat erniedrigt wird; — wer sollte da nicht den Luxus mit allen seinen unseligen Folgen verabscheuen? Wer nicht wünschen, daß es auch einmal Mode werden möchte, in Sparsamkeit, Genügsamkeit und Ordnung Ehre und Freude zu suchen?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0085
DFG

Zu Sparta wurden diejenigen bestraft, welche entweder gar nicht, oder zu spät, oder schlecht heuratheten und bei ihrer Verheurathung nicht auf Tugend, sondern vorzüglich auf Reichthum gesehen hatten. Wenn unser Luxus und unsre unzähligen Bedürfnisse ein solches Gesez in unsern Zeiten möglich machten, wie wenige würden da eine Hölle finden, wo Gott ein Paradies gemacht hat! Wie selten oder gar nicht würde da die Hand eines blühenden Mädchens in die Hand einer halben Leiche gelegt werden! Niemals würden gute arme Mädchen das Schlachtopfer habsüchtiger tyrannischer Eltern und Verwandten werden. Niemals würde das Ceremoniel verkaufte Hände in eiserne Ketten zusammen fesseln, Herzen trennen, die sich lieben, Herzen verbinden können, die sich hassen! Die Heurathen würden weniger selten seyn, wo sich Liebe auf Zärtlichkeit des Herzens, auf harmonische Empfindungen gleichgestimmter Seelen gründet; Heurathen ohne alle Nebenabsichten, aus bloser Neigung, die nichts von elen-

der Weltklugheit, nichts vom Stolz wissen; Heurathen zwischen Herzen, die sich für einander geschaffen fühlen. Aber ich weiß nicht, wie es zugeht, daß gemeiniglich die liebenswürdigsten Weiber für diejenigen Männer aufgehoben scheinen, die sie am wenigsten verdienen. Schreklich mag es aber auch seyn, eine Ehehälfte ohne Verstand, Sitten und Vermögen besizzen zu müssen!

Reichthum flösset oft dem Weibe
Geiz, Verschwendung, Herrschsucht ein;
Reich an Sittsamkeit, an Milde,
Reich an Tugend soll sie seyn!
Selig, wer ein Weib sich wählet,
Der nicht dieser Reichthum fehlet!

IV.) Eifersucht. Eifersucht ist unter den mannigfaltigen Plagegeistern, die mit dem Eheglük ihr böses Spiel treiben, wol einer der schlimmsten, und der sich leider gar zu frühe einzustellen pflegt. Leicht wär' es, im ernsten moralischen Tone schöne Lehren zu geben, wie und auf was Art diesem Asmodi durch Voll-

werke strenger Zucht und matronenhafter Ehrbarkeit der Zugang verwehrt werden könnte. Aber damit ist's nicht gethan. Wer das menschliche Herz und alle die unendlichen Verwikkelungen des Lebens kennt, hat zwar grossen Respekt vor jener Weisheit, sieht sich aber doch nach Hülfsmitteln um, wodurch das Bischen Thorheit, das hie und da mit unterlauft, so unschädlich als möglich gemacht werden kann.

Die Wahrheit erfordert von mir das Geständniß, daß öfters durch Unbesonnenheit und Eitelkeit der Weiber jenem Dämon Schlupfwinkel offen gelassen werden, wodurch er sich in die Haushaltung schleicht. Ich rathe daher, auf der Huth zu seyn, und ihn wenigstens nie einnisten zu lassen. Denn, wenn ihn auch Länge der Zeit, gegenseitige nähere Kenntniß, und öfter noch erkaltete Zärtlichkeit, allmählich entfernen; so hat er doch schon so viel Unheil angerichtet, so viel Glük untergraben, daß jede jugendliche Verirrung, es sei der Eitelkeit oder der Empfindung, zu theuer gebüßt wird.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0088
DFG

Ist er aber einmal da, was ist ihm entgegen zu sezzen, als jene sanfte Festigkeit, die — ohne sich zu viel zu vergeben — doch Bereitwilligkeit zeigt, immer wieder auf den rechten Weg einzulenken? — Argwohn schmerzt, und unbilliger Zwang verwundet; doch auch die Thränen, die sie kosten, müssen sanfte Thränen seyn, Thränen, die kein Troz begleitet, und auf die keine Erbitterung folgt. Wen aber das Schiksal treffen sollte, die quälende Leidenschaft zu empfinden, die man Eifersucht nennt, der muß sich doch zum heiligsten Gesez machen, nie zu eifern.

Hier nehme man alles zusammen, was ich an einem andern Orte von Selbstständigkeit, Mässigung und Billigkeit sagte, und bemühe sich nur, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit und Güte das zu erhalten oder wieder zu gewinnen, worauf man unstreitig kein Zwangsrecht hat. Vielleicht liegt hierinn der Talisman zum ehelichen Glük: immer den andern

glauben zu lassen, er sei zu nichts verbunden, er handle aus freier Willkür oder doch nur nach Gesezen allgemeiner Nothwendigkeit. Wahre Tugend und Liebe haben, wie alles Gute und Schöne, ihr Wesen einzig in edler Freiheit, oder es sind blos Hirngespinnste einer übel verstandenen Moral. —

Ich lasse es bei diesen Bemerkungen und Fingerzeigen bewenden, und will nicht wiederholen, was über dies zerstörende Uibel häuslicher Glükseligkeit schon hundertmal gesagt worden ist. Genug, daß die Eifersucht, bei der sich meistentheils weniger Liebe als Eigenliebe findet, unter allen Uibeln das größte ist, das der Person am wenigsten schont, die es veranlaßt. Sie nährt sich mit Zweifeln und wird zur Wuth, oder hört auf, so bald sie vom Zweifel zur Gewißheit übergeht. —

V.) Flüchtiger Eindruk der Schönheit. Alle Menschen empfinden Triebe, aber nur wenige haben Herzen, welche lieben kön-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0090
DFG

nen. Empfindung läßt sich nicht gebieten, und nicht Alles ist Liebe, was der Selbstbetrug so oft dafür ausgiebt. Unsere Sinnen können zwar verführt werden, aber unsern Herzen Liebe einzuflössen, dazu gehört mehr. Man liebe eine Person, die blos schön ist, und die Liebe wird bald schwinden. Reize und Anmuth des Körpers dauern nur eine Weile. So lange an diesen noch etwas zu entdekken bleibt, so lange nur werden zärtliche Gefühle bestehen. Aber man verbinde mit den äusserlichen Schönheiten, mit den Schönheiten, die der Genuß zerstört — Tugend, Verstand und Wiz und andre Geistes-Annehmlichkeiten, und man wird sehen, wie sie sich von Augenblik zu Augenblik vermehren, ausbreiten und beleben! Bei der zärtlichen und für unsre Ruhe so höchstwichtigen Verbindung der Ehe, sollte man sich auf einer verdienstlichern Seite suchen, als auf der Seite der Figur und der Schönheit. Wer die reine Lust und die stets wachsende Zärtlichkeit einer keuschen Liebe nicht kennt, der kennt das meiste

nicht, was die angenehmste Schöne geben kann. Wer die ächte herzliche Treue, und die beständige Glut einer uneigennüzigen Freundschaft nicht kennt, der kennt das meiste nicht, was Menschen von Menschen genieſſen können.

Will man klug und glüklich leben, so hänge man sein Herz an keine andere Schönheit, als an diejenige, die sich niemals verliert. Nur alsdann wird man auch gegen die Schläge des Unglüks, glüklich, und klug, troz der Leidenschaften seyn.

Noch ehe die Liebenden die Vergnügungen des Lebens geschmekt haben, ist meistens schon ihr Glük erschöpft. Das Herz verliert allzeit bei seinem immer gleichen Zustande. Man genießt gemeiniglich mehr in der Einbildung, als man jemals in der Wirklichkeit genieſſen wird. Die Imagination, welche das, was wir wünschen und verlangen, zu schmükken und dadurch reizbarer zu machen pflegt, verläßt uns in dem Besiz desselben. Wenn ein solcher Zustand be-

ständig fortdauern könnte, so würde man sagen dürfen, das höchste Gut gefunden zu haben. Aber alles Menschliche hat seine Unvollkommenheiten und seine Gebrechen; alles ist vergänglich, alles flüchtig im menschlichen Leben! Und könnt' auch der Zustand, worinn wir uns glüklich glauben, ohne Aufhören fortdauern, so würden wir doch durch die Gewohnheit des Genusses den Geschmak daran verlieren. Denn, wenn auch gleich äusserlich sich nichts verändert, so verändert sich doch das Herz; entweder verläßt uns die Glükseligkeit oder wir entfernen uns von ihr.

Der größte Theil des jungen Frauenzimmers kennt die Gefahren noch nicht, die eine blühende Schöne von allen Seiten umringen. Wie unglüklich ist ihr Geschlecht hierinn! Dem, der geliebt wird, darf es am wenigsten trauen. Und wem traut unser Herz mehr als seinem geliebten Gegenstande? Die heisesten Bitten und Beschwörungen eines Freundes sind zu kalt gegen die Liebkosungen des andern.

Sie sehen sich Climene von einer Menge Verehrern umringt, worunter vielleicht derjenige der gefährlichste ist, der das Glük hat, Ihnen zu gefallen. Eine unangenehme Wahrheit für Ihr Herz, aber doch eine Wahrheit. Soll ich glauben, daß Sie mein Geschlecht genug kennen, um Ihre Unschuld vor seinen falschen Liebkosungen in Sicherheit zu sezzen? Soll ich glauben, daß Sie die Sprache einer reinen tugendhaften Liebe genug von Schmeichelei unterscheiden? Wie leicht können Sie sich irren! Erinnern Sie sich, daß die Eitelkeit eine der Schwachheiten ist, die Ihr Geschlecht beherrschen; und, darf ich aufrichtig reden? — verbergen Sie sich selbst nicht, daß sie vielleicht auch Ihre Despotinn ist? Diese Eitelkeit kostet gemeiniglich Thränen, Thränen eines ganzen Lebens. Gewiß wird der Ihr Herz einnehmen, der diese Verrätherinn desselben zu gewinnen weiß. Ach! glauben Sie, daß, wenn Sie erst anfangen, Schmeicheleien gern zu hören, arme Climene! daß Sie schon überwunden sind.

Ach,

Ach, soll ich Sie erst durch Beispiele warnen? Sehen Sie um sich, welche Verwüstungen hat die gewonnene Eitelkeit unter Ihrem Geschlecht angerichtet! Wo ist die Freude der Phryne über ihre Siege, wo sind ihre Sklaven? Phryne sizt einsam, vor den Augen der Welt verborgen, und beweint das Vergnügen, das sie an den Lobsprüchen empfand. Sie beklagt ihre Thorheit, daß sie es für Verdienst hielt, wie die Rose zu blühen; ihr verwelkter Kranz liegt verwelkt zu ihren Füssen, und die hämische Schmeichelei lacht hinter dem Vorhang hervor. Die Liebe täuscht uns; Jedes Herz redet für den, den es liebt, und spricht ihn von allem Verdachte los; und eben diese Herzen sind am ersten betrogen. Beispiele verlieren an ihnen ihre Wirkung. Sie glauben zu fest, daß sie keiner Warnung bedürfen und fallen aus Sicherheit. So groß, Climene, ist die Verblendung der Liebe! Ach, wagen Sie es nicht, ihren Schmeicheleien zu trauen! Trauen Sie der Eitelkeit nicht, die Ihnen sagt, daß Ihre

Reizungen groß und dauerhaft genug seien, einen unbeständigen Liebling getreu und beständig zu machen! — Sehen Sie denn nicht, wornach er seufzt? Sehen Sie denn nicht, wann er Ihre Wangen mit den Rosen vergleicht, Ihre Blikke mit dem Glanze der Sonne, wann er Sie bald in eine Leda, bald in eine Venus verwandelt, daß er Sie erst zum Kinde machen will, um mit Ihnen nach Gefallen zu spielen? Sehen Sie denn nicht, daß seine ganze Liebe blos die Schönheit Ihres Körpers betrifft? — Und Sie können sich einbilden, daß er Sie beständig lieben werde? Glauben Sie denn etwa, daß Sie länger blühen werden, als Ihren Frühling?

Unangenehm ists, an den Verlust dessen erinnert zu werden, was uns am liebsten ist; aber ich muß Sie an Ihre Zukunft erinnern. Sehen Sie am Abend, wann Sie sich entkleiden, auf die Blumen, die an Ihrer Brust hängen. Sie sind erblaßt, sie sind matt, sie düften nicht mehr; — Wie lange sollte Ihre

Blüthe und Ihre Schönheit diese Blumen noch wol überleben? Noch sechs Sommer; das ist vielleicht das längste! Aber sezen Sie noch zehen; dünkt Ihnen die Zeit so lange? Von Ihrer Geburt an zählen Sie achtzehn; Wie lange dünken Ihnen diese? Sie werden erstaunen, wie kurz?! — O Climene! Eine verschwundene Minute ist eben so lang als ein vergangnes Jahrhundert. — Und glauben Sie denn, wann jene entflohen sind, daß Ihre übrigen Jahre langsamer gehen werden? — Wie der Sturmwind, wie der Schall, wie der Lichtstral; — und wenn sich noch etwas in der Natur findet, das schneller ist, schneller wie dieses, — die Augenblikke, Climene, überholen Gedanken in ihrem Fluge. Der schnelle Strom der Zeit läßt sich nicht aufhalten. Ungestümm wird er kommen wie ein Sturm am Ende des Frühlings, der die Blüthen niederschlägt, und die Schönheit der Jahrszeit von den Fluren hinwegrafft. Haben Sie auch hundert Verehrer, haben Sie die ganze Welt zu Sklaven gehabt;

desto grösser wird Ihr Verlust seyn, wann Sie keinen einzigen behalten. Seufzer werden sie Ihnen entlokken! — Aber, Climene, Seufzer, die demüthigender sind als diejenigen, welche vormals die Liebe seufzte! Jene waren Zeugnisse Ihrer Allmacht, Ihrer Reize; diese sagen, daß Sie nicht mehr reizend sind. Jene waren Lobsprüche, die Sie entzükten und vergötterten; diese sind Mitleiden, das Sie in Verzweiflung sezzen muß, denn was ist dem Stolze unerträglicher, als ein Gegenstand zu werden, dem Erbarmen Seufzer zollt.

O Climene, was für Satyren liessen sich über eine Schöne machen, die von uns das Geständniß fordern wollte, daß sie nie altern würde? Aber weg mit der Satyre! — Ich will schmeicheln, Climene; und Niemand von uns, weder Sie noch ich selbst, soll vor dieser Schmeichelei erröthen. Wie liebenswürdig ist eine Schöne, deren Seele die Bildung ihres Körpers und alle äusserliche Reize übertrifft! dieser Theil ist der Engel. — Wer schmeichelt Ihnen wol am besten, der,

der Ihre hinfällige Bildung, Ihre Rosenwangen, die Lilien Ihrer Brust, Ihre Augen; oder der — der Ihre Vernunft, Ihre Tugend, Ihr grosmüthiges Herz verehrt? — Welcher Name ist liebenswürdiger, entscheiden Sie selbst, Milwood oder Lucia? — Welches Lob ist grösser, blühendes Wangenroth oder Seelenschönheit? Ihr Verstand kann hier unmöglich anstehen, die Frage zu beantworten: Und doch ist der Schmeichler oft angenehmer, der die blühenden Wangen erhebt, als der, welcher die Tugend preißt?! —

Ach, schöne Climene! was würde Ihnen wol übrig bleiben, wenn nichts schöneres an Ihnen wäre als Ihre Bildung, und wenn die Zeit Ihnen dieses einzige Guth raubte; sagen Sie mir, was würde Ihnen dann noch übrig bleiben? Kein Liebhaber, kein Ruhm; aber eine traurige Erinnerung dessen, was Sie waren. Wann die Blumen abgefallen sind, so zerstreuen sich die Schmetterlinge und suchen eine jüngere, die sich erst frisch entknospet hat. —

Aber Tugend, Climene! ist nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen. Sie blüht beständig, liebenswürdig bis zum Entzükken in einem schönen Leibe; in der Jugend glänzend, bewundernswürdig im Sommer des Lebens und verehrungswerth im Alter.

Erinnern Sie sich oft des Alters, erinnern Sie sich der flüchtigen unaufhaltsamen Jahre. Sehen Sie Ihre bebende Mutter an (einst blühte sie gleich Ihnen): Gebeugt schleicht sie daher, ein Gespenst von sich selbst! Ihre Wangen sind verfallen und blaß, ihre Augen dunkel und versunken, ihr Haar silbern, und bald — denken Sie sich das Uibrige hinzu, Climene, und lernen Sie von ihr das verachten, was vergeht, und das hochschäzen, was fortdauert! —

Auch der Liebhaber, wenn er wissen will, ob die Schönheit seiner Geliebten dauerhaft sei, darf nur auf das Gesicht ihrer Mutter sehen. So ungefehr wird sie in zwanzig — dreisig

Jahren aussehen. Wird er dieses Gesicht noch in 20-30 Jahren lieben können? Viele Schönheiten zwingen uns aber auch alsdann noch zur Hochachtung und Ehrfurcht, wenn sie uns gleich nicht mehr zur Zärtlichkeit reizen können. Es giebt auch noch alte schöne Köpfe, die man lieben kann. Die Tugend kann unsere Hochachtung mit Runzeln aussöhnen. Sie kann das Alter liebenswürdig machen, indem die blühende Jugend umsonst lächelt.

Wie vorsichtig würden die Mannspersonen wählen, wie vernünftig würden sie lieben, wenn sie durch eine Reihe von dergleichen Betrachtungen auf den Gedanken kämen: ob sie ihre bezaubernde Phyllis noch in vierzig Jahren mit Runzeln und grauen Haaren, würden lieben können? Was würde gewöhnlicher seyn, als daß ein Liebhaber — mitten unter den größten Schmeicheleien, die er seiner Braut machte, einen heilsamen Blik in die Zukunft richtete! —

VI.) Selbstbetrug. Nichts ist geneigter, sich selbst zu betrügen, als unser armes Herz. Eigenliebe und Leidenschaft, die es umgeben, führen es alle Augenblikke irre, und man darf behaupten, daß gerade die besten Herzen dieser Gefahr am meisten ausgesezt sind. Ein gutes Herz ergiebt sich leicht, läßt sich gerne vom Schein blenden, hat selten kluges Mistrauen in andere und traut allzu unbedachtsam seinen Empfindungen. Eine edle Seele, die in Unschuld und Reinheit, wie in ihrem angebornen Luftkreise, lebt und athmet, rechnet sich's nicht zum Verdienst an, daß Natur und Erziehung sie gegen Vergehungen schüzt, die sie nicht einmal ahndet und kennt. Doch kleine Schwächen hat auch die beste Seele; und diese können durch mancherlei Umstände in Fehler ausarten, wodurch das Glük einer sonst tugendhaften Ehe zerstört wird. Wie leicht thut man einen unsichern Schritt in der Welt; aber jeder falsche Tritt leitet auf Nebenwege; Nebenwege führen in's Verderben.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0102
DFG

Gegen Dinge, die offenbar das Gepräge der Unmoralität und Bosheit tragen, ist die Seele mit Mistrauen gewaffnet, fürchtet und bekämpft sie. Aber die kleinen Vernachlässigungen des täglichen Lebens überraschen unwillkürlich, sind um so viel gefährlicher, als sie unbedeutend scheinen, und zerstören doch oft unwiederbringlich die feinsten Freuden des Lebens.

Sollten einigen meiner jungen Leserinnen meine Bemerkungen geringfügig scheinen, so erinnere ich sie, daß im gewöhnlichen Menschenleben die wichtigern Vorfälle und die Anwendung grosser Gefühle nur selten vorkommen. Ich weiß, daß, wo in der Ehe eigentliche Liebe statt hat, alle Vorschriften überflüssig, und wo sie gänzlich mangelt, unnütz sind. Der Mittelzustand zwischen beiden ist der gewöhnlichste in unserer Welt. — Paradies sollte sie nicht seyn, und daß sie nicht Hölle werde, gab der Schöpfer in die Seele jedes Menschen in grösserem oder geringerem Maase das Bedürfniß,

geliebt zu werden, worauf sich seine ganze Fähigkeit, Glük zu geben und zu empfangen, gründet. Ungeheuer, bei denen Selbstsucht, Stumpfheit und Bosheit dieses Bedürfniß ganz unterdrükken, sind, zum Glük! äusserst selten. Deßhalb giebt es der ganz unglüklichen, hülflos-elenden Ehen wol eben so wenige, als der vollkommen-glüklichen. Im Ganzen ist das Leben der Menschen eine Zusammensezung geringer Ereignisse, aneinander gereihter Augenblikke, von deren Beschaffenheit die Summe ihres Glüks abhängt. Folglich liegen auch die Materialien zur Glükseligkeit in dem Gebrauch eines jeden solchen Augenbliks; in der Vermeidung des gegenwärtigen Verdrusses, in der möglichsten Vermehrung der gegenwärtigen Zufriedenheit. Besonders ist das Glük der Ehe auf die Zusammensezung solcher kleinen, einzelnen oft unmerklichen Umstände gegründet, auf das Detail und Resultat, wenn ich so sagen darf, von jeder Liebenswürdigkeit und Tugend.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0104
DFG

Ein jeder Mann hat freilich, so wie jede Frau, auch eigene Launen, und diese genau kennen zu lernen, und so wenig als möglich durch sie in Kollision zu kommen, ist nothwendige Klugheit. Doch mit einiger Menschenkenntniß und Erfahrung lassen sich die Haupteigenschaften bestimmen, die ein jeder Mann ohne Ausnahme von seiner Gattinn verlangen kann, und diese, glaub' ich in zwei Worten zusammenfassen zu können: nämlich Sanftmuth und Ordnung. — Zur erstern rechne ich alles, was den äussern Umgang angenehm macht, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Gleichheit der Gemüthsstimmung, Nachgiebigkeit, ꝛc.

Mit dem Begriffe der Ordnung ist Sparsamkeit und weise Thätigkeit verbunden. Und so läßt sich das ganze System häuslicher Tugenden und Pflichten auf die genannten beiden Eigenschaften zurük führen. Ob ich aber gleich eine vernünftige Thätigkeit zum Wesen der Ordnung rechne, so tadle ich doch eine übertriebene oder unrecht angebrachte Geschäftigkeit; und

eine Frau von höherem Stande betrügt sich sehr, wenn sie glaubt, durch Arbeiten, die eine jede Köchinn oder Dienstmagd verrichten kann, die Achtung und Liebe ihres Mannes unfehlbar zu erhalten. Feinheit der Sitten, des Geschmaks, der Unterhaltung, Geschiklichkeit in Handarbeiten, Eleganz der Kleidung, und die höchste Reinlichkeit in Allem — lauter Dinge, die dem schönen Geschlecht im gesitteten Leben unentbehrlich sind! — vertragen sich nicht mit jenen niedern Beschäftigungen. Es ist Mangel an Einsicht und Beurtheilung oder auch sklavische Befolgung pedantischer Vorurtheile, wenn Weiber in höheren Ständen mehr thun, als daß sie über alles, was in ihrem Hause geschieht, genaue Aufsicht tragen. Müssiggang werden sie dabei gewis nicht zu besorgen haben. So unangenehm es auch einem Manne seyn muß, wenn eine Frau sich alles Recht zu befehlen und anzuordnen mit frecher Herrschsucht anmaßt; oder, wenn sie nur an den gröbern niedern Beschäftigungen des Hauswesens Geschmak fin-

det: so muß ihm doch ein Geschöpf noch verächtlicher seyn, welches nur für thierische Bedürfnisse oder leere Zeitverreibe lebt, kaum den Zwek seines Daseyns kennt, vielweniger sich um dessen Erfüllung bekümmert; das mit Tändelei und Puz, Tanz und Spiel, Schmähsucht und Koketterie, auch wol höchstens mit Durchblätterung einiger Romane und Gedichte, seine Lebenszeit hinbringt! Leider begünstigen unsere Sitten und die Vorurtheile der grossen Welt diese traurige Ausartung des weiblichen Berufs! —

Wem das Glük des ehelichen Lebens unbedeutend genug scheint, um es keines ernsthaften Nachdenkens, keines geprüften und festen Vorsazes werth zu achten, und wer sich doch zu einer solchen Verbindung entschließt, der fällt gleich anfänglich in den unverzeihlichsten Selbstbetrug.

Wer es nicht lebhaft fühlt, daß häusliches Glük die Quelle alles Wohls, die Stüze aller

Ordnung sei, betrügt sich selbst, und sollte vor Verpflichtungen zurükbeben, die nur durch redlichen Eifer erfüllt, nur durch Uiberzeugung ihres hohen Werths versüßt werden können.

Wer sich vorstellt, daß mit Liebe auch jedesmal Hochachtung nothwendig verbunden sei, oder glaubt, daß auch ohne diese, ein Paar schöne Augen allein vermögend seien, die eheliche Freundschaft lange zu erhalten, der betrügt sich!

Schönheit welkt zu bald dem Gatten,
Bleibt nur fremden Augen schön:
Reiz, der Abglanz sanfter Seele,
Kann nie welken, nie vergehn.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Schönheit fehlt!

Wer Neigung als eine freundschaftliche und vorzügliche Liebe betrachtet, die sich auf Tugend und Verdienste des geliebten Gegenstandes gründet, der irrt sich gewiß nicht.

Wer aber sagt: Ich habe Neigung gegen dieses Frauenzimmer, das heißt: die Augen

dieses Mädchens gefallen mir, sie hat einen schönen Mund, ihre runde Hand reizt auch einen Philosophen zum Kusse, sie ist wohl gebaut, ihr Gang edel, ihr Fuß englisch; ihr Verstand — Nein, das war falsch, der Verstand gehört nicht dazu; genug, das Mädchen ist schön, ich liebe sie, ich bethe sie an, ich seufze — ich seufze, bis sie mich erhört: — Wer so spricht und aus solcher Neigung heurathet, der steht in dem gröbsten Selbstbetruge. Man beobachte die Folgen davon! Seladon, so will ich diesen Betrognen nennen, liebt noch einige Zeit auf diese Art brünstig. Er wird ihre reizenden Augen, ihren schönen Mund gewohnt; — er liebt sie noch, ohne sie brünstig zu lieben. Das Feuer der Augen verliert sich; — die Liebe zu ihr wird matt. Nun wird er gegen seine Frau gleichgültig; bei dem täglichen Umgange sogar frostig. Sie hat nicht Verstand genug, sich seine Liebe zu erhalten. Eine Krankheit stürzt mit dem Reste der Schönheit alle Neigung über den Haufen. Nun ist

sie ihm ganz unerträglich! Er seufzt noch, der unglükliche Seladon; aber er seufzt nicht mehr über seine Schöne. Er seufzet über sich, über die traurige Verwandlung! Alle Freunde, welche seine Frau nicht vor dem Verfalle ihrer Schönheit gekannt haben, wundern sich über seine lächerliche Wahl. Einer von ihnen ist so vertraut, ihn zu fragen: wie er sich habe entschliessen können, eine Frau ohne Schönheit, ohne Geld, ohne Lebensart, ohne Verstand zu heurathen? Er zükt die Achseln; die Ehen werden im Himmel geschlossen! antwortet er. Er thut sehr wohl, daß er so antwortet. Soll er etwa sprechen: diese matten Augen, mein Herr, waren voll Feuer, als ich sie liebte; ihren unwizzigen Mund küßte ich mit Entzükken, denn er war schön. Ich liebte die schön gemalte Puppe, und war ein Thor — sie zu heurathen; ich war so närrisch, daß ich glaubte, ich heurathete sie aus vernünftiger Neigung! — Hat sich Seladon nicht selbst betrogen?

Selbst-

Selbstbetrug kann aber auch bei der Heurath nicht allein eines schönen, sondern auch eines häßlichen Frauenzimmers Statt haben. Die Schönheit macht nicht tugendhaft; aber die Häßlichkeit eben so wenig. Das ist vielleicht noch der einzige Unterschied, daß ich mit einem schönen Bild ohne Seele, wenigstens einige Minuten vergnügt leben kann, mit einem häßlichen Frauenzimmer aber ohne Verstand nicht einen Augenblik. —

Eine Mariage d'inclination heißt man eine Heurath, die von Personen eingegangen wird, die wenig oder nichts im Vermögen haben. Es ist aber in den meisten Fällen Selbstbetrug, wenn man glaubt, ganz ohne alles Vermögen, wenigstens doch ohne nothdürftiges Auskommen, oder bei einer allzusehr abstechenden Ungleichheit des Standes, bei einer Heurath, wo das Herz mehr Antheil hat, als der Verstand, die eheliche Zufriedenheit lange erhalten zu können.

Ein Ehegatte betrügt sich, wenn er glaubt, Liebe oder Freundschaft ohne solche Eigenschaf-

ten zu erhalten, aus denen die Hochachtung entspringt; er betrügt sich in seiner Hoffnung, wenn er sich eben so wenig um die Verdienste bewirbt, deren Lohn die Hochachtung der Vernünftigen ist, als um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unsers Wesens ausmacht.

Criton betrügt sich, wenn er sich Hoffnung macht, bei seinen mürrischen Launen, seinem despotischen stolzen Betragen, ohne alle zärtliche Aufmerksamkeiten und billige Schäzung der Tugenden seiner Frau, geliebt zu bleiben.

Cleone betrügt sich nicht weniger, wenn sie sich schmeichelt, ihres Widerspruchsgeistes, ihres Eigensinns, und ihres ewigen Einerlei's ungeachtet, oder bei allen ihren eiteln Beschäftigungen und vernachlässigtem unordentlichen Hauswesen, sich dennoch geliebt und in Achtung zu erhalten. Sie irret sich gar sehr, wenn sie das wahre Arkanum ehelicher Liebe, Gefälligkeit, Reinlichkeit und Sittsam-

keit gering schäzt, und einzig durch ihre Reize, die doch schon eine wesentliche Eigenschaft, die Neuheit, verloren haben, zu verhüten glaubt, daß ihr Mann ein frisches reinliches Bauermädchen, obgleich minder schön, nicht anzüglicher finde als sie. Wo Reinlichkeit fehlt, da fehlt auch zuverlässig Gefühl für Anständigkeit und Sittsamkeit, welche die Reinheit des Gemüths ist. Der Mangel an Sittsamkeit, an den feinen, zarten, edlen Gefühlen, vermöge welcher wir einen dichten Schleier über alle Gegenstände zu werfen suchen, die uns an unsre Verwandtschaft mit den Thieren erinnern, und welche die süsse Illusion, daß wir göttlichen Ursprungs und ganz Seele sind, stören könnten; der Mangel an diesem Gefühle, dem wahren Gürtel der Venus, welchen selbst Jupiter, als Juno denselben trug, nicht eher zu lösen wagte, als bis er sich mit ihr in reine, dichte, den Augen der Götter und der Sterblichen undurchdringliche Wolken gehüllt hatte; der Mangel an diesem Ge-

fühle, sag' ich, ist bei dem andern Geschlechte sehr empörend.

Selind fällt in den nämlichen Selbstbetrug, wenn er sich die Treue seiner Frau einzig durch das Gewicht ihrer Pflichten zu sichern glaubt. Er wird vielmehr durch seine ungeschliffene Sitten, durch sein schmuzziges, ekelhaftes äusserliches Wesen, seiner Frau die Versuchung selbst zuführen, und von seinen Hausfreunden, die sich nur von der gefälligsten und angenehmsten Seite zu zeigen pflegen, in die grosse ehrbare Zunft der *** eingeschrieben werden. Diß wird ohnfehlbar geschehen, wenn seine Frau nicht feste Grundsäze der Tugend hat. Jener Versuchung wird der Mann unterliegen, wenn ihm die Tugend nicht zu Hülfe kommt. Man ziehe daraus den Schluß, daß nichts bewährteres, nichts unumgänglich nothwendigeres sei, die gegenseitige eheliche Treue und Freundschaft zu erhalten, als Tugend, welche auf die Erfüllung unserer Pflichten dringt.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0114
DFG

Der größte Selbstbetrug besteht wol darinn, daß man gar selten heut zu Tag, in der alleinig wahren Absicht heurathet, um glüklich und vergnügt zu leben, und dennoch, ohne diese einzige Absicht zu haben, glüklich und vergnügt zu leben hofft.

In dem Irrthum, daß die jungen Weiber sehr vielfältig den Ehemann mit dem Liebhaber verwechseln, und sich allzusehr an die Schmeicheleien des leztern gewöhnt haben, daß sie fordern und erwarten, die Süssigkeiten sollen in gleichem Grade fortdauern, liegt der Grund zu vielen misvergnügten Ehen. Liebhaber und Ehemann aber sind zwei ganz verschiedene Personen. Wäre die Liebe nicht blind; hätte die Leidenschaft weniger Gewalt über die Liebenden, hätten Klugheit und Aufrichtigkeit in Liebesangelegenheiten jederzeit den Vorsiz, so würden alle diejenigen, welche eine Verbindung, die die erste und sanfteste Glükseligkeit ihres Lebens ausmachen soll, einzugehen willens sind, gleich bei Entstehung ihrer Liebe so gegen ein-

ander erscheinen, wie sie glauben, daß sie in ihrem ganzen Leben seyn sollen, seyn müssen.

Aber, wie verschieden ist meistens das Betragen des Ehemanns von dem Anschein des Liebhabers! Das Bild der Geliebten scheint diesem immer vor Augen zu seyn, in seinem Herzen zu leben, in jedem seiner Gedanken zu leben. Er unterwirft ihrem Eigensinn, ihrer Kaprize, alle seine Neigungen, ja oft selbst seine Vernunft. Sie übt eine despotische Gewalt über sein ganzes Thun und Lassen aus. Durch ein Kopfnikken giebt sie ihm einen Verweis, kränkt ihn mit einem verdrüßlichen Blik, und von ihrem Lächeln wird seine ganze Seele entzükt. Wie sollte sich das arme Mädchen enthalten können, einen so geschmeidigen und gefälligen Menschen nicht bis zur Narrheit zu lieben? Warum nicht jenes übertriebne Hingeben durch das ganze Leben erwarten? — Aber nach und nach wird sie gewahr, daß er auch einen Willen hat, und ihm nicht alles behagt; mit einem Worte: sie bemerkt, daß sie nicht

mehr als seine Göttinn, sondern als seine Frau behandelt wird. Was diese Verwandlung verdrüßlich und oft schröklich macht, ist die Bemerkung, daß die demüthigsten und geschmeidigsten Liebhaber gemeiniglich die rauhesten und despotischsten Männer werden! —

Indessen ist doch kein Selbstbetrug angenehmer, verführerischer, natürlicher und daher auch verzeihlicher, als der blinde Glaube an alle die schmeichlerischen Betheurungen von ewiger Liebe und Treue, und an all das süsse Geschwäz der Liebenden im Brautstande. „Du bist die Meinige, und keine Macht, keine Zeit, keine Leiden sollen mich Dir entreissen!“ So seufzt der reiche Sophron zu Stella's Füssen. Ja, geliebte Stella, ganz glüklich wollen wir seyn; so glüklich, als die Liebe und eine zärtliche Harmonie gleichgestimmter Seelen Sterbliche in dem Besizze der Nothwendigkeiten des Lebens machen können. Bei der Liebe sei es geschworen, die uns bald unzertrennlich vereinigen wird, daß ich ohne die

Hoffnung, dich zu besizzen, und mit dir meine Güter, so wie mein Herz zu theilen, alle diese elenden Reichthümer verachte! — „Und doch, arme Stella! ist es nur zu gewiß, daß du betrogen wirst, zu gewiß, daß du einen Treulosen liebst!

Mit welcher unwiderstehlichen Zärtlichkeit versichert Themire den Cyneas ihrer Gegenliebe! „Alles, was ein Wesen an ein anderes knüpfen kann, sagt sie, fesselt mich an Cyneas Hochachtung, Liebe, Freundschaft, Vertrauen, alles — alles, was die Seele nur lebhaftes empfinden kann, das empfinde ich für dich. Seitdem ich dich liebe, gehör' ich mir selbst nicht mehr an; ich lebe nur durch dich und für dich. Ich sehe nur dich, ich höre nur dich. Das Lob, das man dir ertheilt, ärndte ich für mich ein, ich theil' es, mein ist's. Alles, was man sagt und thut, scheint mir elend und klein; ich nehme keinen Antheil daran. Alles, was nicht von dir kommt, oder zu dir zurükgeht; alles, was nicht Du bist, ist

nichts für mich. Ich werde dich so zärtlich lieben; ich werde dich, ohne etwas von meiner Unschuld zu verlieren, nach deinem eigenen Geständnisse so glüklich machen, als es je ein Sterblicher war. — So wiegt Themire ihren Cyneas in die süssesten Träume ein. Aber — er umfaßt an Juno's statt eine Ixionische Wolke. Er erwacht nur zu bald, um sich zu überzeugen, daß Mann und Frau nicht mehr das verliebte Paar sind, die für Liebe sterben, und daß man sich nur vor der Verbindung eine ewige Liebe zuzuschwören pflegt. Und das kommt wol daher, weil viele sich irrig bereden, daß für den Ehestand Pflicht, und nur für unverheurathete Personen Liebe gehöre.

O, daß man doch nicht zeitlebens Bräutigam seyn und jene entzükkende Empfindungen dauerhaft machen kann, welche die erste Liebe entflammt! Wer dies könnte — würde den wahren Stein der Weisen in der Liebe gefunden haben. — Doch wer mit eben so viel aus-

harrender Geduld, eben so gierig und mit eben so viel Mühe und Aufwand sucht, als jene Adepten, der wird zwar oft — wie diese — von dem äussern Gehalte getäuscht, ihn gefunden zu haben glauben, aber sich doch gewiß endlich ein Aequivalent erarbeiten, das ihm köstlicher ist, als alle Leben-verlängernde Essenzen und alles Gold von Peru. Er wird in seiner glüklichen Bethörung glüklich seyn, welcher nichts abgeht, als daß sie nicht immer währen kann.

Der sicherste Weg zu einer glüklichen Ehe ist wol unbezweifelt dieser: Man mache Romanenliebe nicht zum Bilde künftiger Ehe. Man verbringe seine Jugend in Unschuld; Man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nüzliche Geschiklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht; Man befleissige sich leutseliger und gefälliger Sitten; Man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung; Man höre bei seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten; Man sehe sich als Freunde an, welche gleiches Schiksal mit einander verbun-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0120
DFG

den, gleiches Interesse vereinigt hat, und die aus den nemlichen Beweggründen verpflichtet sind, die Ehre ihrer Wahl zu rechtfertigen.

Die Frau freue sich des Glüks, einen Mann zu haben, der fähig ist, ihren Werth zu verstehen. Sie fordere aber nicht von ihm, daß er ihre Reize stets fühle, stets bewundere. Sie zürne nicht, wenn er sie zuweilen miskennt, übersieht. Sie gewöhne sich, einen strengen Richter an ihrem eigenen Gewissen zu haben, und bleibe auch da liebenswürdig und gut, wo sie gar nicht bemerkt und verstanden zu werden hoffen darf.

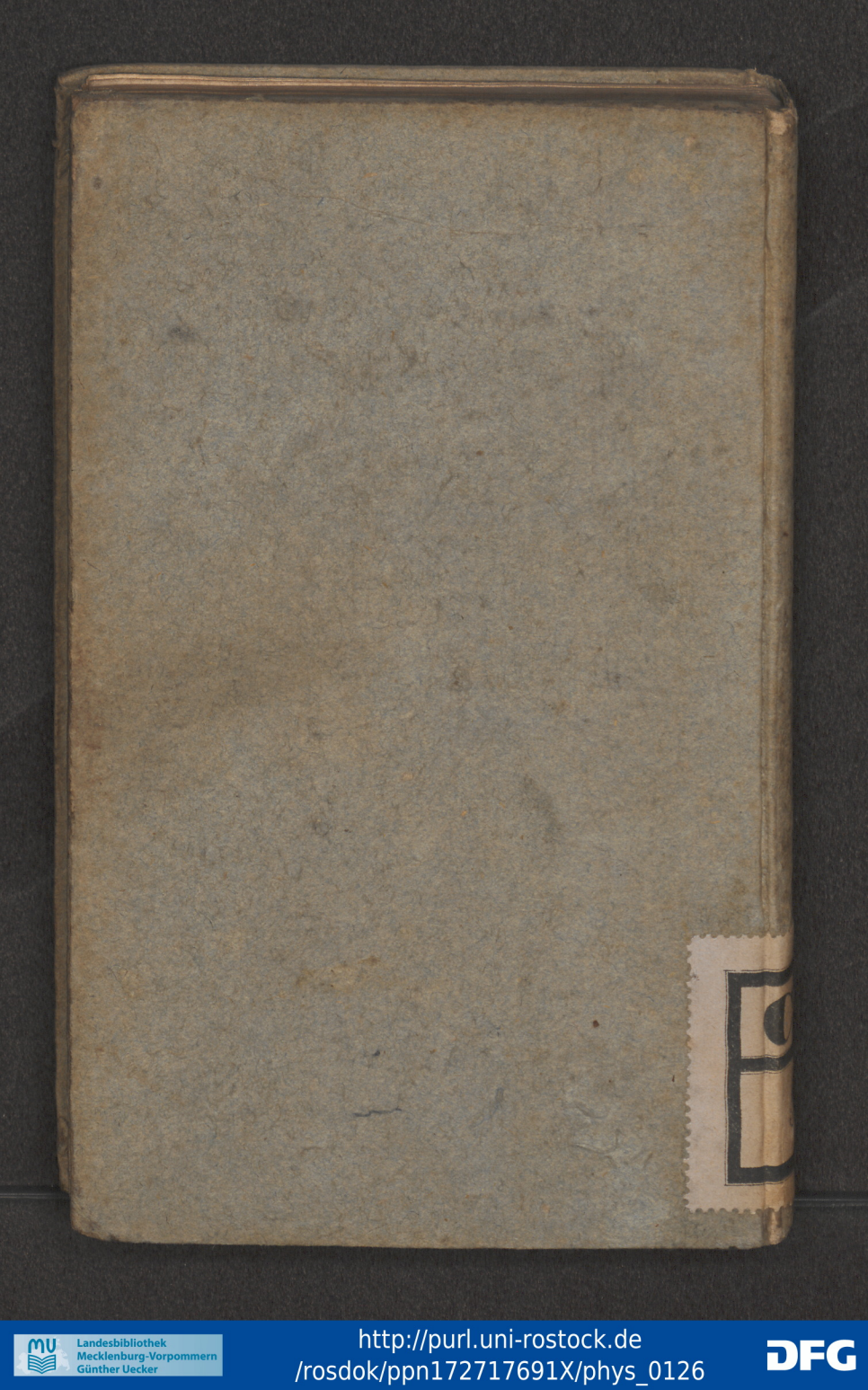
Glüklich ist die Frau, die in unbefangener Einfalt des Sinnes beim Anfang jeden Tages einen muthigen Blik auf die ihr obliegende Pflichten wirft, nicht vor ihrer Last zurükbebt, aber sie auch nicht mit flüchtigem Leichtsinn behandelt, sondern sie wichtig genug findet, um sie mit stolzem Selbstgefühl auszuüben; und wenn sie am Abend, nach verrichteter Arbeit, alles um sich her versorgt sieht, sich zwar ermüdet, aber doch ruhig und zufrieden fühlt. Kennt sie nicht die sauer-süssen Freuden einer höhern Verfeinerung, so kennt sie dafür auch nicht die Langeweile, den Zwang, den Flitterprunk der grossen Welt und das traurige Ge-

folge des Müssiggangs. — Täglich wird alles leichter, und durch unausgesezte Uibung ihre Seele, wie ihr Haus, zum Tempel der Ordnung. Sie wird sich durch Ausübung jener Pflichten des völligen Zutrauens ihres Gatten versichern, ihm das Leben erleichtern, und das ihrige einem sanft fliessenden Bach ähnlich machen, der zwar nicht immer zwischen düftenden Blumen und lachenden Fluren, doch auf ebener Fläche hingleitet, ohne in seinem Lauffe gehemmt und von Stürmen hin und her geworfen zu werden.

Man denke öfters darüber nach, und handle in Gemäsheit dieser Betrachtung, und die eheliche Freundschaft wird niemals erkalten!

Liebende folgt meinen Lehren!
(Wahr ist's, was ein Dichter *) spricht):
„Bald verwelkt ein schön Gesicht;
Aber Seelenreiz zerstören
Selbst die Ewigkeiten nicht!

*) Man sehe vermischte Gedichte von Dr. Eb. Fried. Hübner. 1 Th. p. 12.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn172717691X/phys_0126
DFG

zug in ihre Städte halten, aber gewiß keinen freudigern, als er in sein Haus, wo Weib und Kinder ihn segnend empfangen.

Sanftmuth ist der hervorstechende Zug im Charakter eines solchen Weibes. Durch diese entwaffnet sie, vermittelst einer Thräne, eines flehenden Bliks und eines liebreichen Bestrebens, das Versehene zwiefach gut zu machen, den Zorn oder das Aufbrausende ihres Mannes; und hat er sein Unrecht erkannt, so erstikt sie seine Abbitte mit ihren Küssen.

Sanftmuth, und dieser darf man die Reinlichkeit und Häuslichkeit zur Seite sezen, ist also die köstlichste Perle in dem Kranze weiblicher Tugend; diese Sanftmuth verläßt sie auch in Krankheiten und Leiden nicht. Man möchte sagen: Sie leidet schön. Sie hört nicht auf, liebenswürdig zu seyn, wann ihr der Kopf wehe thut. Sie weiß kleine Schmerzen ohne Klagen zu besiegen, so wie grössere mit Geduld zu ertragen; und dennoch ist sie das theilneh-

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 1130
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document
mm inch